

# BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau  
rechtlich eigenständiger  
biblisch-reformatorischer  
Gemeinden

<b>Grußwort des Schriftleiters</b>	S. 3
Rudolf Tissen <b>Wortverkündigung zu Psalm 42 und 43: Die Antwort des Glaubens: Harre auf Gott!</b>	S. 17
Hannel Strebel <b>Eine biblische Provokation: „Ihr Frauen ordnet euch euren eigenen Männern unter!“</b>	S. 26
Jochen Klautke <b>Jonathan - der tragische Kronprinz (Teil 3) Wie sind die Helden gefallen</b>	S. 32
<b>Das empfehlen wir Ihnen zu lesen</b>	S. 38
Jürgen-Burkhard Klautke <b>Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie</b>	S. 42
<b>Wichtige Veranstaltungen</b>	S. 43
Auf einen Blick: <b>Bekennende Gemeinden in Deutschland</b>	S. 45

Impressum

## **BEKENNENDE KIRCHE**

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

**Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)**

Homepage: [www.bekennende-kirche.de](http://www.bekennende-kirche.de)

### **Geschäftsstelle:**

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf

Telefon: 06461 758719 (aus dem Ausland: 0049 6461 758719), Fax: 03212 1001483

E-Mail: [vrp-bekennende-kirche@web.de](mailto:vrp-bekennende-kirche@web.de)

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

### **Schriftleitung:**

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D-35633 Lahnau

Telefon: 06441 96 26 11 (aus dem Ausland: 0049 6441 962611)

E-Mail: [klautke@aol.com](mailto:klautke@aol.com)

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

### **Autoren dieser Ausgabe:**

Klautke, Jochen

Klautke, Jürgen-Burkhard

Strebel, Hanniel

Tissen, Rudolf

**Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:**

### **Verein für Reformatorische Publizistik e. V.**

Volksbank Mittelhessen eG

Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00

BIC-Code: VBMHDE5F

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Druck: Brockhaus, Dillenburg

## Grußwort des Schriftleiters

**„Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, so glaubt mir nicht! Tue ich sie aber, so glaubt doch den Werken, wenn ihr auch mir nicht glaubt, damit ihr erkennt und glaubt, dass der Vater in mir ist und ich in ihm!“** Johannes 10,37.38

Mit dieser Aussage unseres Herrn Jesus Christus grüße ich Sie herzlich zur neuen Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE.

Der Sohn Gottes sagte dieses Wort in einer der letzten Auseinandersetzungen, die er während seines irdischen Wirkens mit den Juden führte. Es ging wieder einmal um die Frage: Wer ist Jesus? Ist er der von Gott dem Vater gesandte Messias? Ist er der gottgleiche Sohn Gottes? Oder ist er es nicht?

Jesus verwies in diesem Zusammenhang auf seine Werke. Er bekräftigte, dass diese Werke die Werke seines Vaters sind.

Wir lesen häufig in den Evangelien, dass Christus seine einzigartige Beziehung zum Vater mit seinen Werken verdeutlicht. Zu seinen eigenen Jüngern sagte er einmal: *„Glaubt mir, dass ich in dem Vater bin und der Vater in mir ist; wenn nicht, so glaubt mir doch um der Werke willen!“* (Joh. 14,11). Häufiger allerdings weist der Herr auf seine Werke in Debatten mit ungläubigen Juden (Joh. 5,36; 10,25).

### Wahrer Gott und wahrer Mensch

Die Botschaft, dass Jesus der Sohn Gottes ist, ist das Kernthema aller vier Evangelien. Der Apostel Johannes hebt gegen Ende des von ihm verfassten Evangeliums den Zweck seiner Aufzeichnungen hervor: *„Diese Gescheh-*

*nisse sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.“* (Joh. 20,31).

Tatsächlich geht es in allen vier Evangelien zentral um diese Wahrheit. Wenn man will, kann man bei den Evangelien auf Akzentunterschiede hinweisen. Dann könnte man zeigen, wie Johannes hervorhebt, dass der Sohn Gottes, das ewige Wort, in diese Welt der Finsternis herabkam und Fleisch wurde. Die ersten drei Evangelien würden dann eher den Finger darauf legen, dass der irdische Jesus von Nazareth der Sohn Gottes ist. Aber mehr als unterschiedliche Akzentsetzungen sind diese Besonderheiten nicht.

Die zentralen Bekenntnisse der Frühen Kirche betonen ebenfalls immer wieder, wer Jesus Christus ist. So heißt es in dem im Jahr 325 formulierten *Nicänischen Glaubensbekenntnis*: *„Wir glauben [...] an den einen Herrn Jesus Christus, [...] Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater; durch ihn ist alles geschaffen. Für uns Menschen und zu unserm Heil ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch*



angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist Mensch geworden [...].“

Im Jahr 451 wurde in Chalcedon, einem anderen Vorort Konstantinopels bezeugt, dass Jesus Christus „vollkommen in der Gottheit und derselbe vollkommen in der Menschheit“ ist. Er ist geoffenbart worden „in zwei Naturen, unvermischt, ungewandelt, ungetrennt, ungesondert.“

Diese Bekenntnisse haben die Christen seit jener Zeit dankbar hochgehalten und entschieden verteidigt, sobald es notwendig war. Auch von den Reformatoren wurden sie sehr geschätzt. Erst in der Neuzeit äußerte man Vorbehalte gegen sie. Man sah sie von „griechischem Denken“ geprägt. Aber das ist grundfalsch.

Natürlich waren diese Bekenntnisse Antworten auf in jener Zeit aufgetretene Fragen. Sie waren Erwidierungen auf falsche Lehren, die ihre geistige Kraft aus hellenistischen Gedankenströmungen saugten. Selbstverständlich formulierte man sie in der damals gebräuchlichen Sprache, also in der griechischen. Was hätte man auch sonst tun sollen?

Aber inhaltlich sind sie ganz und gar nicht griechisch. Vielmehr wenden sie sich gerade gegen das damalige Griechentum.

Wenn irgendetwas der hellenistischen Kultur entsprach, dann war es ein Denken, in dem man Göttliches und Menschliches vermengte und verwandelte. In den von den Göttermythen noch immer bestimmten mittel- und neuplatonischen Denkkategorien war es üblich, das Göttliche und das Mensch-

liche kräftig durcheinander zu mischen und fließend ineinander übergehen zu lassen. Entsprechend waren halb göttliche Zwischenwesen sehr populär.

Aber in den altkirchlichen Bekenntnissen wurde genau diese Denkweise strikt zurückgewiesen. Jesus Christus, der aus der Ewigkeit auf diese Erde kam, war eben nicht ein weiteres Zwischenwesen. Er war nicht ein Mengengott im Sinn von halb Mensch und halb Gott. Vielmehr, so bezeugen es die altkirchlichen Bekenntnisse, war er *ganz* wahrer Gott und *ganz* wahrer Mensch, und zwar in einer einzigen, untrennbaren Person. Kurzum: Das, was in diesen Bekenntnissen formuliert wurde, knüpfte ganz und gar nicht an den hellenistischen Zeitgeist an.

Übrigens kommen diese Bekenntnisse auch der neuzeitlichen Moderne, also unserer Zeit in keiner Weise entgegen. Seit der so genannten Aufklärung haben die bestimmenden Philosophen Gott und Mensch scharf voneinander geschieden. Aus dem biblischen Wissen, dass Gott im Himmel und wir auf der Erde sind, machte man: für Gott den Himmel, für uns die Erde. Dieser Aufspaltung entsprachen dann die seit nunmehr 250 Jahren konstruierten historisierten und psychologisierten „Jesusbilder“. Es ist aufschlussreich zu sehen, dass sich auch dagegen bereits faktisch die Bekenntnisse von Nicäa und Chalcedon wandten.

Kurzum: Bei aller griechischen Ausdrucksweise suchte man in den altkirchlichen Bekenntnissen das Geheimnis der Person Christi zu wahren. Nicht zuletzt deswegen sind sie bis zum heutigen Tag für die Christen unverzichtbar.

## Wer ist dieser?

Wenn wir aber von diesen Bekenntnissen uns erneut den Evangelien zuwenden, fällt auf, dass in den neutestamentlichen Schriften nicht nur mitgeteilt wird, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist. Darüberhinaus wird uns in ihnen auch berichtet, wie Jesus Menschen, die ihm begegneten, zu der Erkenntnis hinführte, wer er ist. Die Evangelien bezeugen nicht nur, dass Jesus Christus der vom Vater in die Welt gesandte Sohn Gottes ist, dass er das fleischgewordene Wort Gottes ist. Sie schildern vielmehr auch Begebenheiten, die die damaligen Menschen dahin führen sollten, die Frage zu stellen, wer Jesus Christus ist, um dann eine Antwort darauf zu geben.

Tatsächlich war es ja keineswegs so selbstverständlich, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Immer wieder gab der Herr gewissermaßen Handreichungen, damit die Menschen ihn als den erkennen, der er ist.

Denken wir an die Sturmstillung, als Jesus mit seinen Jüngern über den See Genesareth fuhr. Natürlich hätte der Sohn Gottes dieses Unwetter von vornherein verhindern können. Aber das tat er nicht. Stattdessen rief er in dem Orkan seine Begleiter auf zu glauben: „*Wo ist euer Glaube?*“ Nach der Stillung des Sturms drängte sich ihnen angesichts dessen, was sie erlebt hatten, eine Frage auf: „*Wer ist denn dieser, dass ihm auch die Winde und der See gehorchen?*“ (Mt. 8,26.27; Mk. 4,40.41; Luk. 8,25).

Als sich einmal nach einer Predigt zahllose Menschen von Jesus abkehrten, wandte der Herr sich an seine Jünger. Er stellte die Frage: „*Wollt ihr auch weg-*

*gehen?*“ Die Antwort, die Petrus im Namen aller Jünger gab, lautete: „*Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, dass du der Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes!*“ (Joh. 6,68.69). Angesichts der Brotvermehrung und seines Selbstzeugnisses, das Jesus im Anschluss daran in der Synagoge von Kapernaum verkündet hatte, waren die Jünger zu der Erkenntnis gelangt, dass Jesus „*der Sohn des lebendigen Gottes*“ ist.

Übrigens vollzog sich dieses Erkennen bei den Jüngern nicht schlagartig, sondern schrittweise. Es war ein Prozess. Dieser Weg verlief auch keineswegs geradlinig, sondern wurde immer wieder durch Kleinglauben, Irritationen und Wirrnisse unterbrochen.

Im vierten Evangelium bringt der durch den Heiligen Geist inspirierte Johannes diese Entwicklung zum Ausdruck, indem er mehrfach davon spricht, dass die Menschen „zu Jesus hin“ glaubten (Im Griechischen steht hier: *eis*, anstatt *en*.)

Auch bei Johannes dem Täufer kam es zu Verwirrungen. Er war der Erste, der öffentlich Jesus als den Sohn Gottes bezeugte: „*Ich habe ihn gesehen und bezeuge, dass dieser der Sohn Gottes ist!*“ (Joh. 1,34). Derselbe Mann rang später im Gefängnis mit der Frage: „*Bist du derjenige, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?*“ (Mt. 11,3). Als die vom Täufer gesandten Boten Jesus diese Frage vorlegten, urteilte er sie nicht. Stattdessen verwies er auf seine Wunder, auf seine Taten sowie auch auf seine Verkündigung des Evangeliums (Mt. 11,4-6).

Wenig später erfahren wir aus einem Gebet des Sohnes Gottes, das die Jünger mithören durften, dass es einzig und allein das Wohlgefallen Gottes ist, wenn Menschen Jesus als den Christus, als den Sohn Gottes erkennen (Mt. 11,25-27; vergleiche auch Mt. 16,16.17; Joh. 17,6-8).

Nach der Auferstehung Christi hörte das Fragen, wer Jesus Christus ist, nicht auf. Der zweifelnde Thomas wollte erst seine Hände in die Wunden Jesu legen. Als der aus den Toten Auferstandene ihm dies erlaubte, erkannte er ihn als den Sohn Gottes und rief aus: „*Mein Herr und mein Gott!*“ (Joh. 20,28).

Wenig später waren sieben der Jünger an den See Genezareth gegangen, um ihrer Tätigkeit als Fischer nachzugehen. Eines Morgens sprach sie jemand an, der am Ufer stand. Plötzlich raunte einer der Jünger dem Petrus zu: „*Es ist der Herr!*“ Sofort brachen sie das Fischen ab und eilten ans Ufer (Joh. 21,1-8).

Nach seiner Himmelfahrt - Jesus Christus saß inzwischen zur Rechten seines Vaters - trat der Herr vor den Toren von Damaskus dem Saulus von Tarsus entgegen. Der Christenverfolger rief voller Schrecken aus: „*Wer bist du, Herr?*“ (Apg. 9,5). Diese Frage war damals angsterfüllt gestellt.

Für den Rest seines Lebens stellte Paulus die gleiche Frage, dann aber mit großem Verlangen. Viele Jahre später, der Apostel hatte inzwischen tausende von Kilometern für das Evangelium zurückgelegt, schrieb er aus dem Gefängnis einen Brief. Darin teilt er seinen Lesern mit, dass er nach einem einzigen trachtete: Christus zu erkennen, und zwar in

dessen Leiden und in dessen Auferstehungskraft (Phil. 3,7-14).

Es hat den Anschein, dass der Herr bis zum heutigen Tag seine Erwählten immer wieder in Situationen führt, in denen sie auf die Frage gestoßen werden: Wer bist du, Jesus? Kenne ich dich? Verstehe ich dich? Habe ich erfasst, wer du bist und was du für mich getan hast?

Jedenfalls sollten wir nicht zu schnell sagen, dass wir Christus kennen. Lassen Sie uns ihn vielmehr immer wieder neu in seinem Wort suchen. Denn nur in der Erkenntnis Christi Jesu werden wir fester im Glauben und mutiger im Bekennen. Nur so gelangen wir zum Staunen, zum Bewundern dieses Heilands und seines vollbrachten Heilswerkes.

### **Gotteslästerer, Prophet oder Sohn Gottes**

Im Lauf des irdischen Lebens Jesu kam es jedoch immer wieder auch zu Begegnungen mit Menschen, die die Frage, wer Jesus ist, einzig und allein mit der Absicht aufwarfen, um seinen Anspruch, Sohn Gottes zu sein, abzutun und ihn als Gotteslästerer, als Verführer, als Verrückten oder als Besessenen an den Pranger zu stellen (Joh. 5,18; 7,12.25.26; 8,48.53; Luk. 5,21; Mt. 9,34; 12,24; 26,65).

Parallelen zur Gegenwart zu ziehen ist nicht schwer. Auch heute gibt es nicht wenige Menschen, die Jesus strikt ablehnen. Wenn sie den Mund aufmachen, kommen über den Sohn Gottes ausschließlich Worte der Herabsetzung und der Beleidigung heraus. Heutzutage rechtfertigen in unserem Land Juristen solche Schmähungen mit dem Recht auf freie Meinungsäußerung. Wir sollten

allerdings nicht vergessen, dass das vor noch nicht allzu langer Zeit keineswegs so beurteilt wurde. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurden Beschimpfungen Gottes staatlich verfolgt, und zwar keineswegs nur mit der Begründung, man wolle den so genannten öffentlichen Frieden gewahrt wissen. -

Dann aber lesen wir in den Evangelien auch immer wieder von Menschengruppen, die durch das geringschätzigste Urteil ihrer Oberen über Jesus zwar verunsichert wurden, die aber selbst Jesus nicht von vornherein ablehnen wollten. Sie rätselten über ihn. Sie diskutierten, wer er ist. Einerseits wollten sie Jesus nicht als Sohn Gottes anerkennen, aber für einen Gotteslästerer wollten sie ihn auch nicht halten. Ihre Überlegungen gingen in die Richtung, in ihm einen bedeutenden Rabbi zu sehen (Joh. 3,2; 8,4) oder einen Propheten (Joh. 6,14; 7,40-53; 9,16; 16,14; 21,11; Luk. 7,16.39; 24,19).

Auch in der Gegenwart trifft man immer wieder auf Menschen, die Jesus zwar nicht als Gott anerkennen, ihn aber auch nicht verunglimpfen möchten. Sie finden durchaus Positives an ihm.

Nicht zuletzt können wir hier an die Muslime denken. Sie akzeptieren Jesus („Isa“) als Propheten. Sie sind bereit, ihn auch entsprechend zu würdigen. Aber wenn sie mit dem Bekenntnis konfrontiert werden, dass Jesus Gott dem Vater gleich ist, dann stößt ein solches Zeugnis bei ihnen auf glühende Ablehnung. Für die Anhänger des Islam stellt eine solche Aussage eine große Gotteslästerung dar. Es ist für sie unerträglich, dass Gott einen gottgleichen Sohn haben soll.

Wie sollen Christen damit umgehen? Müssen sie nicht dafür Verständnis aufbringen und argumentieren, dass der leidenschaftliche Protest der Muslime gegen die Gottessohnschaft Jesu gerade aus einer hohen Ehrfurcht vor dem *einen* Gott komme? Immerhin sei doch ihre heftige Ablehnung der Gottheit Jesu in ihrem Bekenntnis zum Glauben an den *einen* Gott (Monotheismus) begründet. Sollten Christen da nicht sogar den Muslimen die Hand reichen, zumal ja auch sie den Polytheismus (Mehrgottglaube) ablehnen? Werden Christen nicht geradezu lobend anerkennen müssen, dass Muhammad bei seinen Stammesgenossen den Götzendienst bekämpfte? Außerdem könnte man darauf hinweisen, dass in arabischen Ländern Christen und Muslime, wenn sie von Gott sprechen, dasselbe Wort verwenden: Allah. Kurzum: Herrscht nicht in beiden Religionen im Kern dieselbe Frömmigkeit, dieselbe Metaphysik, so dass im Vergleich dazu die Unterschiede zwischen den beiden Religionen als geringfügig eingestuft werden müssen? Haben nicht diejenigen Recht, die das Judentum, das Christentum und den Islam als „die drei abrahamitischen Religionen“ in einen Topf werfen?

### **„Ich und der Vater sind eins“**

Das in der Überschrift dieses Grußwortes angeführte Schriftzitat stammt aus einer Auseinandersetzung, in der es genau um diese Thematik ging. Jesus sah sich einer Menschengruppe gegenüber, die davon überzeugt war, dass Gott ein einiger Gott ist. So wurde es tagtäglich auch im Jerusalemer Tempel bekannt.

Der biblische Bericht über diese Auseinandersetzung macht jedoch deutlich, dass Jesus keineswegs mit diesen Menschen den Schulterchluss suchte (Joh. 10,22-39).

Jesus dachte nicht daran, die religiösen Kategorien des Judentums zu übernehmen und sich mit der Rolle eines achtbaren Rabbis oder eines bedeutenden Propheten zufrieden zu geben. Vielmehr bestand er um der Wahrheit willen darauf, dass er der Sohn Gottes ist.

Auf diese Weise zog er eine klare Trennungslinie zwischen sich und seinen Gesprächspartnern: „*Ich und der Vater sind eins*“, so verkündete er es im Verlauf dieser Auseinandersetzung. Die Juden verstanden, was das heißt: Jesus macht sich gottgleich, er macht sich „zu Gott“ (Joh. 10,31-33).

Aber wenn wir bei dieser Diskussion allein auf die breite Kluft achten würden, die sich zwischen Jesus und der mit Steinen bewaffneten Menschenmenge auftat, würden wir einen nicht unwichtigen Aspekt übersehen, der uns in diesem Abschnitt ebenfalls mitgeteilt wird.

Es ist geradezu spannend zu verfolgen, wie der Herr mit den religiös fanatisierten Menschen umging, wie er auf sie zugeht und ihnen förmlich die Hand reichte. Was ereignete sich?

Jesus befand sich wieder einmal in Jerusalem. Es war das so genannte Tempelweihfest (Joh. 10,22). Dieses Fest feierten die Juden in Erinnerung an die im Jahr 164 vor Christi Geburt erfolgte Altarweihe. Diese war notwendig geworden, weil der Tempel durch den syrischen Herrscher Antiochus Epiphanes IV. geschändet worden war und die

Makkabäer in einer wagemutigen Erhebung diese Unterdrücker verjagt hatten. Dieses Fest fand im Dezember statt. Es waren bis zur Kreuzigung Jesu nur noch wenige Monate.

Im Winter ist das Jerusalemer Wetter ungemütlich. Es ist nass und kalt. Jesus verlagerte seine Unterweisung in die halboffene so genannte Säulenhalle Salomos an der Ostseite des Tempelkomplexes, also in den Eingangsbereich (Joh. 10,23). Aber in diesen Tagen war nicht nur das Wetter unterkühlt, sondern auch die Atmosphäre zwischen Jesus und seinen Zuhörern. Es heißt, die Juden *umzingelten* ihn. Das ist wörtlich zu verstehen. Daraufhin forderten sie ihn ultimativ auf: „*Wie lange hältst du unsere Seele im Zweifel? Bist du der Christus, so sage es uns frei heraus!*“ (Joh. 10,24).

Damit knüpften die Frager an die Botschaft an, die Jesus während des Laubhüttenfestes, also ungefähr ein Vierteljahr vorher, an sie gerichtet hatte. Damals hatte er gesagt: „*Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und bin den Meinen bekannt, gleichwie der Vater mich kennt und ich den Vater kenne, und ich lasse mein Leben für die Schafe*“ (Joh. 10,14.15). Bei denjenigen, die diese Worte damals gehört hatten, hatte sich gleich darauf eine Frage aufgedrängt: Was meint Jesus damit, dass er sein Leben lassen werde für die Schafe? Und vor allem: Was heißt das, dass er seinen Vater kenne und der Vater ihn kenne? Sind das die Worte eines Besessenen? Oder ist er, der Blinden die Augen öffnen kann, vielleicht doch der Messias? Oder wer ist er sonst? (Joh. 10,19-21).

Drei Monate später, auf dem Tempelweihfest wurde das Thema, wer Jesus

ist, in Jerusalem noch immer intensiv diskutiert. Auf die Aufforderung der Juden, Jesus solle endlich Klartext reden, erwiderte der Herr: „*Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubt nicht!*“ (Joh. 10,25). Tatsächlich hatte Jesus vorher immer wieder betont, dass er der von Gott gesandte Messias ist (Joh. 7,16-18; 8,18.19). Mit seiner Erwidrung deckte Jesus auf: Das Problem liegt nicht daran, dass ich bisher über meine Person undeutlich gesprochen habe, sondern es liegt an eurem selbstverschuldeten Unglauben.

In Wahrheit hat es sich schon immer so verhalten: Der Unglaube begehrt trotz aller Zeugnisse immer ein noch klareres, ein noch eindeutigeres Wort, und er fordert trotz aller erfahrenen Wunder immer ein noch weiteres, ein noch unverkennbareres Zeichen (Mt. 12,38; 16,1). Jesus wies auf seine Werke hin, die er „*im Namen seines Vaters tut*“. Er ließ aber gleichzeitig keinen Zweifel daran, dass der Unglaube nicht von außen widerlegt oder gar überwunden werden kann. Mit anderen Worten: Keine noch so geschickten Evangelisationsmethoden vermögen Menschen aus ihrem Unglauben herauszuholen. Vielmehr müssen die, die seine Stimme hören und glauben „*zu seinen Schafen*“ gehören (Joh. 10,25.26). Es war und ist Gottes gnädiges, souveränes, erwählendes Handeln allein, durch das Menschen Jesus Christus als den Sohn Gottes und damit als ihren guten Hirten erkennen und ihm glauben. Indem Jesus darauf hinwies („*wie ich euch gesagt habe*“), erinnerte er daran, dass er ihnen hiermit keine Neuigkeit mitteilte. Bereits auf dem Laubhüttenfest hatte Jesus gesagt, dass allein seine Schafe

es sind, die seine Stimme hören (Joh. 10,3.4.14).

Dieser nachdrückliche Hinweis auf die Erwählung mag vielen heute nicht gefallen. Es widerspricht der Idee vom freien Willen des Menschen, und außerdem stellt es einen Großteil der gegenwärtigen Gemeindebaupraktiken von der Wurzel her in Frage. Aber auch damals passte diese Aussage den Zuhörern nicht in ihr Konzept. Denn im Rahmen ihres Denkens gehörten alle Juden zu Gottes erwähltem Volk. Nach ihrer Auffassung waren sie alle als leibliche Nachkommen Abrahams die von Gott Erwählten (Joh. 8,39-47; Mt. 3,9). Jesus dagegen vollzog mit seinen Aussagen über *seine* Schafe innerhalb des Volkes eine Trennung.

Das alles war für die Zuhörer bereits ärgerlich genug. Aber das für sie Unerträgliche kam erst noch. Jesus verkündete weiter: „*Meine Schafe hören mich, ich kenne sie, ich gebe ihnen ewiges Leben, sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen*“. (Joh. 10,27.28). Mit dieser Mitteilung sprach Jesus sich selbst eindeutig messianisch-göttliche Qualitäten zu. Damit nicht genug: Die Zuspitzung erfolgte im nächsten Vers. Wir können ihn folgendermaßen umschreiben: Wenn ihr durch das, was ich eben gerade über mich behauptet habe, erneut verwirrt seid und meint, ich spreche zu hoch von mir, dann sollt ihr eines wissen: Es ist „*mein Vater, der mir diese Schafe gegeben hat*“ (Joh. 10,29a). Aber stellt euch dieses Geben der Schafe an mich nicht so vor, als würden damit die Schafe aus der Fürsorge des Vaters entlassen werden. Meint nicht, ich wäre

gleichsam der Ersatz des Vaters. Denn nach wie vor gilt nicht nur, dass niemand sie aus *meiner* Hand reißen kann, sondern es bleibt auch bestehen: „*Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen*“. (Joh. 10,29b). Denn: „*Ich und der Vater sind eins!*“ (Joh. 10,30).

Für die Zuhörerschaft war damit klar, dass Jesus sich „zu Gott“ machte (Joh. 10,33). Wohlgemerkt: Jesus sagte hier nicht, dass er mit dem Vater identisch ist. Dann hätte er verkünden müssen: Ich und der Vater sind *einer*. Vielmehr sagte er: „*Ich und der Vater sind eins.*“ Damit brachte er zum Ausdruck: Der Sohn ist nicht von dem Vater zu trennen und der Vater nicht vom Sohn, so dass ihr den Vater nicht haben könnt ohne den Sohn und den Sohn nicht ohne den Vater.

Wenige Monate später wird Jesus seinen Jüngern sagen: „*Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen*“ (Joh. 14,9). An anderen Stellen betonte Jesus, dass er völlig identisch ist mit dem Vater in seinem Willen (Joh. 6,38; 8,26.28.29; 10,18), dass er uneingeschränkt mit dem Vater zusammenwirkt (Joh. 5,17-19), dass die Erwählten sowohl dem Vater als dem Sohn gehören (Joh. 17,10) und deswegen unterschiedslos die Gemeinschaft mit beiden genießen (Joh. 14,23; 17,21-23.26).

### **Jesus geht auf die tobende Menge zu**

Mit seiner Aussage („*Ich und der Vater sind eins.*“) bezeugte Jesus nicht ausdrücklich die wesenhafte (ontologische) Einheit mit dem Vater. Aber das liegt an der Thematik der Auseinandersetzung. Es geht in diesem Streitgespräch um das messianische Hirtenamt Jesu. Von

daher war nicht die Frage zu beantworten, ob Jesus mit dem Vater wesenhaft gleich ist, sondern ob er in seinem Hirtenamt die gleiche Macht wie der Vater hat. Darauf lautet die Botschaft des guten Hirten: Weder aus *meiner* Hand noch aus der Hand meines *Vaters* wird jemals ein Schaf gerissen werden können.

Den Juden jedenfalls reichte die Aussage über das Einssein mit dem Vater, um in Rage zu geraten und Steine zu suchen, um ihn zu töten: „*Dieser Mensch*“ hat sich „zu Gott“ gemacht!

Man könnte hier auf eine gewisse Unehrlichkeit bei den Juden hinweisen. Schließlich waren sie es doch, die Jesus ultimativ aufgefordert hatten, sich deutlich zu erklären. Einerseits hatten sie sich darüber beklagt, dass Jesus bisher nicht offen geredet hatte. Andererseits zeigten sie sich nun empört, nachdem er es (erneut) getan hatte. Auf diese Doppelbödigkeit zu achten ist sicher nicht unberechtigt. Jesus wies selbst einmal darauf hin, dass die Menschen ihn „ohne Ursache“ gehasst haben. Allerdings ist er selbst darüber nicht so sehr verwundert. Denn er weiß, dass dies die Erfüllung einer alttestamentlichen Prophetie ist (Joh. 15,25; Ps. 69,5).

Bemerkenswerter ist es zu sehen, dass Jesus diese aufgebracht Menschen als seine Gesprächspartner akzeptierte. Indem er den mit Steinen Bewaffneten gleichsam seine offenen Hände entgegenstreckte, ging er gewissermaßen auf sie zu. Wenn man so will, kann man sagen: Er rang förmlich darum, ihnen einen Zugang zur Wahrheit seiner Gottessohnschaft zu eröffnen. Dabei lassen sich drei Schritte unterscheiden.

Der erste Schritt bestand darin, dass der Herr die Menschen ansprach. Er verwickelte sie in ein Gespräch. So handelte der Herr öfters (zum Beispiel Joh. 5,16.17). Hier in dieser Auseinandersetzung stellte er denen, die mit ihren Steinen auf ihn zielten, die Frage: „*Viele gute Werke habe ich euch gezeigt von meinem Vater, um welches dieser Werke willen wollt ihr mich steinigen?*“ (Joh. 10,32).

Damit bremste er diese religiösen Eiferer erst einmal, Steine auf ihn zu werfen. Sie sahen sich herausgefordert, ihr Tun zu rechtfertigen.

Sie gaben ihm Antwort und erklärten, was sie so in Wut gebracht hatte: Es gehe gar nicht um irgendein bestimmtes Werk. (Offensichtlich stand inzwischen noch nicht einmal mehr die Frage zur Debatte, ob man am Sabbat Heilungen vollbringen dürfe, Joh. 5,16). Vielmehr gehe es nun um alles oder nichts: Was ist die Stellung von Jesus zu Gott? Wenn Jesus sich mit dem Vater „*eins*“ erklärt, dann macht er sich „*zu Gott*“, dann begeht er Gotteslästerung und dann muss er gemäß dem Gesetz mit dem Tod bestraft werden.

Parallelen zur Gegenwart sind nicht schwer zu ziehen. Auch heute wollen nicht wenige Prediger oder Theologen viel, sehr viel Gutes an Jesus finden. Sie wollen das auch weitervermitteln. Aber dass dieser Jesus von Nazareth der gottgleiche Sohn Gottes ist, ist ihnen unvorstellbar. Folglich interpretieren sie entsprechende Aussagen im Neuen Testament als „*Mythos*“, als „*uneigentliche Redeweise*“ oder als „*nachträgliche kerygmatische Gemeindebildung*“ oder sonstwie. Jedenfalls nehmen sie es nicht ernst.

Jesus dagegen formulierte seine Frage so, dass er seinen gottgleichen Anspruch nicht zurücknahm: Ich habe euch „*die Werke meines Vaters* [!] *gezeigt*.“ Er bestand darauf, dass seine Werke die Werke seines Vaters sind.

### **Steht nicht in eurem Gesetz?**

Nachdem der Herr im ersten Schritt durch sein Fragen seinen Kontrahenten den Wind aus den Segeln genommen hatte, ging er einen Schritt weiter. Um bei ihnen einen Freiraum für das Verstehen der Gottessohnschaft zu bereiten, betrat er gemeinsamen Boden mit ihnen: „*Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben...?*“ (Joh. 10,34). Wenn Jesus so auffallend von *eurem* Gesetz sprach, bestritt er natürlich nicht, dass dieses Gesetz auch *sein* Gesetz ist. Gleich darauf bezeugte er ausdrücklich, dass „*die Schrift nicht gebrochen werden kann*“ (Joh. 10,35).

Mit dieser Aussage stellte der Herr klar, was die Bibel für ihn war, nämlich das von Gott inspirierte, unantastbare und in jeder Weise autoritative Wort Gottes. Indem Jesus hier von einem Nicht-gebrochen-werden-Können sprach, griff er einen Vorwurf auf, den die Juden ihm gemacht hatten. Sie hatten seinen Umgang mit dem Sabbat als Brechen des Gesetzes gedeutet (Joh. 5,18; 7,23). Auf diesen Vorwurf erwiderte Jesus nun, dass davon überhaupt keine Rede sein kann. Vielmehr ist die Heilige Schrift für ihn voll und ganz maßgeblich.

So müssen sich Theologen, die heutzutage vielfach eine schriftkritische Ausbildung durchlaufen haben und von daher zu Befürwortern der historischen Kritik an der Bibel geworden sind, die Frage

gefallen lassen, ob sie umkehren und Jesus diesen Ausspruch des Nicht-gebrochen-werden-Könnens der Heiligen Schrift nachsprechen wollen.

Was steht denn in „*eurem Gesetz*“? Der Herr führte hier eine Stelle aus den Psalmen an: „*Ich habe gesagt: Ihr seid Götter und allesamt Söhne des Höchsten.*“ (Ps. 82,6). Dass im damaligen alltäglichen Sprachgebrauch nicht nur die fünf Bücher Mose als *Gesetz* bezeichnet wurden, sondern das ganze Alte Testament, zeigen andere Bibelstellen (Joh. 12,34, 15,25; Röm. 3,19; 1Kor.14,21).

Gelegentlich war und ist man der Meinung, in dem hier zitierten Psalm spreche Gott nicht irdische Richter an, sondern er wende sich an Himmelswesen, an Engel. Man begründete das damit, dass es nicht gut vorstellbar sei, dass im Wort Gottes Menschen als Götter bezeichnet werden. Aber einmal abgesehen davon, dass die Wesen, die hier als Götter betitelt werden, gleich darauf mit sterblichen Menschen auf eine Ebene gestellt werden (Ps. 82,7), gibt es weitere Aussagen im Alten Testament, in denen irdische Leiter diese Bezeichnung erhielten (2Mos. 4,16; 7,1; im Hebräischen auch in: 21,6; 22,7.8).

Der Grund dafür, dass die Heilige Schrift den Obersten des Volkes gelegentlich die Bezeichnung *Götter* verlieh, liegt an ihrem Amt. Die Bibel lässt uns nicht im Unklaren darüber, dass Rechtsprechung eigentlich nicht Menschensache ist, sondern Gottes Sache (5Mos. 1,17). Der Psalm 82 betont, dass Gott eine Rechtsprechung fordert, in der ohne Ansehen der Person geurteilt wird, so

dass der Stärkere nicht dem Schwächeren vorgezogen wird (Ps. 82,2-4). Gerade da aber weiß die Bibel, dass dies zu erfüllen eine geradezu übermenschliche Aufgabe ist (Ps. 82,5). Wenn diese theokratische Berufung überhaupt von Menschen ausgeübt werden kann, dann nur in dem Fall, dass „*das Wort Gottes zu ihnen geschieht*“ (Joh. 10,35).

Was aber ist der Zweck dieses Zitats im Rahmen der Auseinandersetzung zwischen Jesus und den Juden? Was wollte der Herr mit Psalm 82 überbringen? Stellte er sich mit dem Zitieren dieses Schriftworts nicht geradezu ins Abseits? Denn in dieser Aussage geht es ja darum, dass gerade Menschen Götter genannt werden. Torpedierte der Herr damit aber nicht seinen eigenen Anspruch, in dem Sinn gottgleich zu sein, dass er mit Gott dem Vater eins ist?

Es ist notwendig, sich hier klar zu machen, was der Herr mit diesem Schriftzitat beabsichtigte. Wenn Jesus mit dem Wort aus Psalm 82 seine eigene Gottgleichheit beweisen wollte, dann wäre das tatsächlich wenig überzeugend. Mehr noch: Als „Beleg“ für die Gottessohnschaft Christi würde diese Stelle geradezu den historisch-kritisch arbeitenden Theologen in die Hände spielen. Gerade sie vertreten ja, dass die Bezeichnung *Sohn Gottes* nichts anderes als ein hellenistischer oder orientalischer Amts- oder Ehrentitel sei. Übrigens beriefen sich einst auch die Arianer - das waren die Irrlehrer, gegen die sich das oben zitierte Nicänische Glaubensbekenntnis wandte - auf dieses Schriftzitat. Sie suchten damit zu untermauern, dass Jesus le-

diglich eine von Gott dem Vater entlehene (abgeleitete) Göttlichkeit erhalten habe.

Aber gegen eine solche Deutung wurden im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder Einwände erhoben. So schrieb zum Beispiel Johannes Calvin in seinem Kommentar zu dieser Stelle zusammengefasst Folgendes: Mit diesem Schriftzitat wollte Jesus nicht einen Beweis für seine eigene Gottessohnschaft bringen. Es ging ihm lediglich darum, „einen verleumderischen Angriff seiner Gegner abzuwehren.“

Der Heiland zitierte Psalm 82 nicht, um seine eigene Göttlichkeit damit zu beweisen. Vielmehr rief er mit dieser Stelle lediglich seinen Kontrahenten zu, einmal innezuhalten und nachzudenken: In eurer eigenen Bibel könnt ihr die Verwendung des Wortes „Gott“ für jemand anderen als für Gott den Vater finden. Folglich solltet ihr aufgrund eurer eigenen Tradition nicht vorschnell Anstoß daran nehmen, wenn jemand den Ausdruck „Gott“ weiter fasst als nur für Gott den Vater. Mehr wollte Jesus in dieser hitzigen Situation mit seinem Hinweis auf Psalm 82 nicht zum Ausdruck bringen.

Wer Jesus Christus selbst ist und dass sein Auftrag, den er vom Vater erhalten hatte, einzigartig und unvergleichlich ist und weit über der Berufung jedes menschlichen Richters steht, das machte er dann gleich im Folgenden kund: Er ist der, „den der Vater geheiligt (also völlig für sich beschlagnahmt) und den er in diese Welt gesandt hat.“ (Joh. 10,36). Erst hier ist der Grund angegeben, warum Jesus selbst nicht nur in einem übertragenen Sinn „Gott“ genannt

werden darf, sondern dass er „Sohn Gottes“ in Wahrheit ist.

Kurzum: Auch mit diesem Schriftzitat rief Jesus die religiös Erregten auf, einzuhalten. Er wollte sie in ihrem Eifer nur bremsen. Er reichte ihnen gewissermaßen die Hand. Dabei wich er von seinem Anspruch, vom Vater geheiligt und in diese Welt gesandt worden zu sein, also mit dem Vater eins zu sein, keinen Millimeter zurück.

### **Schaut auf die Werke!**

Nachdem die beiden ersten Schritte die erregte Schar beruhigen und ins Nachdenken bringen sollten, baute Jesus im anschließenden dritten Schritt eine Brücke zu der aufgeheizten Menge: „*Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, so glaubt mir nicht! Tue ich sie aber, so glaubt doch den Werken, wenn ihr auch mir nicht glaubt...*“ (Joh. 10,37.38).

Dass Jesus auf seine Werke verwies, ist nichts Überraschendes. Das hatte Christus bereits häufiger getan (zuletzt Joh. 10,25). Das Auffällige ist, *wie* der Herr hier auf seine Werke hinwies. Jesus forderte die Leute auf, einmal hypothetisch anzunehmen, er habe keine Werke getan: „*Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, so glaubt mir nicht!*“

Worauf der Herr mit dieser umgekehrten Argumentation zielte, geht aus dem folgenden Satz hervor: „*Wenn ihr auch mir nicht glaubt, so glaubt doch den Werken!*“ Mit anderen Worten: Der Herr rief den mit Steinen Bewaffneten zu, den Glauben an seine eigene Person zugunsten seiner Werke zurückzustellen.

Wohlgemerkt: Auch mit dieser Aussage verzichtete Jesus nicht auf seinen An-

spruch der Gottgleichheit. Er hielt nach wie vor daran fest, dass er die „*Werke seines Vaters tut*“ und „*dass der Vater in mir ist und ich in ihm.*“ (Joh. 10,38). Aber indem Jesus die Gottheit seiner Person zugunsten seiner Werke hintenanstellte, rief er seinen Gegnern zu: Lasst einmal den Anspruch meiner Gottgleichheit beiseite. Fixiert euch nicht gleich darauf, dass ich mich „*zu Gott*“ gemacht habe, sondern besinnt euch erst einmal auf meine Werke! Könnte es nicht sein, dass ihr auf dem Weg des Nachdenkens über meine Werke dahin gelangt, dass ihr „*erkennt und glaubt*“, wer ich bin, also, „*dass der Vater in mir ist und ich in ihm*“?

Es ging dem Herrn darum, durch diesen Umweg in das Herz seiner fanatisierten Zuhörer eine Schneise zu schlagen. Indem Jesus als Weg, um die Gottheit Christi zu erkennen, auf die von ihm vollbrachten Werke hinwies, warb er dafür, dass die Menschenmenge ihre innere Rebellion gegen seinen Anspruch, Sohn Gottes zu sein, aufgab. Hier offenbarte sich der Herr als guter Hirte. Er sprach im wahrsten Sinn des Wortes pastoral.

Doch die Menschen im Tempel hörten nicht auf seine Stimme. Sie verharrten in ihrer Verstockung. Zwar hatten sie inzwischen auf das Steinewerfen verzichtet, aber nun suchten sie Jesus zu „*ergreifen*“. Es erfüllte sich hier wieder einmal das, was Johannes bereits am Anfang des Evangeliums mitteilte: „*Die Seinen nahmen ihn nicht auf.*“ (Joh. 1,11).

Jesus wusste sich ihrem Zugriff zu entziehen (Joh. 10,39). Seine Stunde war noch nicht gekommen (Joh. 7,30; 8,20;

12,23). Er ging vom Tempel hinweg und zog an die Stelle, an der Johannes ihn einst getauft hatte und an der er die ersten Jünger gewonnen hatte, also dorthin, wo einst sein öffentlicher Dienst begonnen hatte.

Viele Menschen kamen zu ihm (Joh. 10,41). Ob darunter auch Menschen waren, die ihn kurz vorher im Tempel gehört hatten, wissen wir nicht. Aber Johannes berichtet, worüber diese Leute sich austauschten. Sie erinnerten sich, dass Johannes von Jesus Zeugnis abgelegt hatte, und sie konnten nun im Nachhinein bestätigen, was der Täufer verkündet hatte. Nicht zuletzt sprachen sie erneut über die Werke, die Zeichen. Nun heißt es: „*Viele glaubten daselbst an ihn*“ (oder genauer: „*zu ihm hin*“) (Joh. 10,42).

### **Glauben zu Jesus Christus hin**

Die Auseinandersetzung am Fest der Tempelweihe macht zweierlei deutlich: Erstens bezeugte Jesus hier unmissverständlich, dass er mit dem Vater eins ist und in seinem Zeugnis keinerlei Kompromisse einging. Indem Christen an die Gottgleichheit des Sohnes mit dem Vater glauben, trennt sie ein tiefer Graben von den Menschen, die das nicht glauben, also zum Beispiel von den Juden, von den Muslimen und nicht zuletzt von der Mehrheit heutiger Theologen in Deutschland.

Das Wort Gottes sagt an anderer Stelle, dass man mit denjenigen, die Jesus Christus nicht als im Fleisch gekommen bekennen, keine geistliche Gemeinschaft haben kann. Ja man muss sie sogar als antichristlich ansehen (1Joh.

2,22.23; 4,1-3; 2Joh. 7). Wie unmissverständlicher soll das Neue Testament eigentlich noch die Kluft verdeutlichen, die zu den Leugnern der Gottgleichheit des im Fleisch gekommenen Christus besteht?

Zweitens aber sehen wir, wie Jesus diejenigen, die ihn ablehnten, schrittweise zu der Wahrheit heranführte, dass er der im Fleisch gekommene Sohn Gottes ist, die zweite Person der Dreieinigkeit. Gegenüber seinen Kontrahenten, die ihm mit Steinen bewaffnet entgegentraten, vertrat Jesus keine Kreuzzugsmentalität. Vielmehr kam er ihnen mit großer Geduld entgegen.

Ein schrittweises Herangeführtwerden an die Wahrheit der Gottessohnschaft Christi können wir auch sonst in den Evangelien sehen. Greifen wir nur ein Beispiel heraus: Nikodemus. Bei ihm begann es damit, dass er Interesse an einem Gespräch mit Jesus bekundete. Er hatte die Zeichen und Wunder mitbekommen, und so kam er in der Nacht zu Jesus. Ob dieser Besuch in der Nacht aus Furcht vor den Juden erfolgte oder um ungestört mit dem Herrn sprechen können, wird nicht gesagt (Joh. 3,2). Was bei diesem Gespräch herauskam, wird uns ebenfalls nicht mitgeteilt.

Einen Schritt näher zur Wahrheit, also zu Christus, war Nikodemus gelangt, als er bei einem Streit Jesus verteidigte. Er argumentierte dabei mit dem allgemein anerkannten, objektiven Rechtsdenken: „*Richtet unser Gesetz einen Menschen, es sei denn, man habe ihn zuvor selbst gehört?*“ (Joh. 7,51). Er verteidigte Jesus, aber seine Verteidigung hätte auch aus dem

Mund eines völlig Ungläubigen stammen können.

Wesentlich weiter lehnte Nikodemus sich aus dem Fenster, als er sich aktiv am Begräbnis Jesu beteiligte (Joh. 19,38-42). Auf diese Weise legte dieser namhafte Schriftgelehrte und bedeutende jüdische Theologe ein öffentliches Zeugnis für Jesus Christus ab.

Auch wenn die Auseinandersetzung mit den Juden im Tempel anders ablief als bei Nikodemus, können wir vielleicht aus der eingangs zitierten Aussage Jesu über seine Werke einen Wink erhalten, wie wir heute mit Menschen ins Gespräch über die Gottessohnschaft Jesu kommen können. Denken wir an Unterredungen mit Muslimen. (Muhammad hatte jedenfalls keine Werke getan...).

Möglicherweise ist uns mit diesem Wort aber auch ein Weg gewiesen, wie wir mit Menschen evangelistisch sprechen können, die gegenüber der Vergangenheit der Kirche und damit auch gegenüber den in ihr formulierten Bekenntnissen Misstrauen hegen: Alles Dogmatische erscheint ihnen von vornherein fragwürdig.

Jesu Hinweis auf seine Werke ist jedenfalls ein Weg, der nicht direkt über die tiefen Aussagen über die Person Christi verläuft, wie wir sie zum Beispiel auch am Anfang des Johannesevangeliums finden. Vielmehr wird der Weg zur Erkenntnis Christi über die Frage geleitet: Was denkst du eigentlich über die Werke, die Jesus getan hat? Hast du dir schon einmal Gedanken darüber gemacht, wozu sie geschehen sind, was damit beabsichtigt worden ist?

Vielleicht wird über diesen Weg das Evangelium von Jesus Christus unsere Gesprächspartner persönlicher ansprechen, als es manche völlig berechtigten, aber abstrakten Formulierungen über die zweite Person der Dreieinigkeit können.

### **Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE?**

● Rudolf Tissen stellt uns eine Predigt über gleich zwei Psalmen zur Verfügung: Psalm 42 und Psalm 43. Er zeigt nicht nur den engen Zusammenhang dieser beiden Lieder auf, sondern führt uns auch die Aktualität der Psalmen vor Augen. Seine Wortverkündigung steht unter dem Titel: *Die Antwort des Glaubens: Harre auf Gott!*

● Inzwischen zerbröseln nicht nur immer mehr der gesellschaftliche Kitt, der Ehe und Familie in der Vergangenheit eine gewisse Stabilität gewährte. Im Augenblick werden in unserem Staat vor unseren Augen die rechtlichen Grundlagen für Ehe und Familie in einer atemberaubenden Weise durch die Politik gezielt zerstört. Aus den Medien dürfte bekannt sein, dass die EKD mit ihren aktuellen Verlautbarungen zu Ehe und Familie nichts Anderes mitzuteilen weiß, als dass sie das, was die Heilige Schrift darüber lehrt, weiter zu zertrümmern sucht. Was kann sie auch Anderes machen, da sie sich schon längst von dem Wort Gottes als dem verbindlichen Maßstab verabschiedet hat?!

Hanniel Strebel geht in seinem Artikel einen bewusst anderen Weg. Er fragt: Was sagt die Heilige Schrift den Ehefrauen und den Ehemännern? Er hört hin, was in 1Petrus 3,1-7 geschrieben

steht. Der Titel lautet: *Eine biblische Provokation: Ihr Frauen ordnet euch euren eigenen Männern unter!*

● *Jonathan – der tragische Kronprinz*, so hat Jochen Klautke seine Artikelserie überschrieben, deren dritten und letzten Teil Sie hier lesen. Er verfolgt die Freundschaft zwischen David und Jonathan bis zum Tod Jonathans und darüber hinaus.

● In der letzten Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE konnten wir aus Platzgründen keine Buchempfehlungen geben. Das wird in dieser Nummer nachgeholt. Es sind diesmal fünf Bücher, auf die wir Sie gerne hinweisen. Bestimmt ist mindestens eines dabei, das Sie interessiert.

● Die Rubrik *Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie* finden Sie ebenfalls wieder in dieser Ausgabe.

● Bitte beachten Sie die Hinweise auf zwei wichtige Veranstaltungen.

● Schließlich finden Sie auch die Adressen der Bekennenden Gemeinden. Jede der dort angegebenen Gemeinden begrüßt Sie gerne in ihren Veranstaltungen.

Es ist mein Gebet, dass alle Artikel für Sie zum Segen sind.

Ihr  
*Jürgen-Burkhard Klautke*

## Wortverkündigung zu Psalm 42 und 43<sup>1</sup>:

# Die Antwort des Glaubens: Harre auf Gott!

Rudolf Tissen

Wir Menschen, sofern wir nicht stumm sind, reden während unseres Lebens mit tausenden von Menschen. Mit einigen wechseln wir viele Worte, mit anderen nur sehr wenige. Es gibt Menschen, mit denen wir uns gar nicht austauschen, und es gibt Menschen, mit denen wir sehr viel sprechen.

Menschen, mit denen wir sehr viel reden, sind unsere Ehefrau oder unser Ehemann oder unsere engsten Freunde oder unsere Eltern. Vielleicht ist das bei einigen auch der Friseur. Wahrscheinlich hat jeder in seinem Kopf eine Person, mit der er sich häufig austauscht.

Aber die Person, mit der jeder von uns am meisten spricht, ist nicht irgendjemand anderes, sondern das ist er selbst. Meistens reden wir zwar nicht laut mit uns selbst, aber in unseren Gedanken führen wir ständig Gespräche und Konversationen. Das ist völlig normal.

Doch gerade weil es sich so verhält, dass wir uns am meisten mit uns selbst austauschen, ist es umso wichtiger, was der Inhalt dieser Gespräche ist und worauf wir unsere Gedanken lenken. Das gilt vor allem in Zeiten der Not, der Anfechtung, wenn uns Leid trifft.

Wenn wir uns in die Psalmen vertiefen, stellen wir fest, dass auch hier immer

wieder Passagen auftauchen, in denen die Psalmisten zu sich selbst sprechen.

Heute wollen wir uns einmal zwei solcher Psalmen anschauen. Es sind die Psalmen 42 und 43. Zum größten Teil sind sie Monologe. Leider können wir nichts Genaues über den Hintergrund der beiden Psalmen sagen. Nur so viel ist deutlich: Sie wurden von Nachkommen der Sippe Korah verfasst. Dabei ist der genaue Zeitpunkt nicht genannt. Bei den so genannten Korahiten handelte es sich um Tempelsänger oder Liturgen.

Aus den Aussagen des Psalms können wir Schlussfolgerungen auf einige Umstände ziehen, in denen die beiden Psalmen gesungen wurden. Vermutlich befand sich der Psalmist unfreiwillig weit von zu Hause weg. Er konnte nicht an den Gottesdiensten teilnehmen. Seine Feinde spotteten über seinen Glauben. Alles in allem lebte er also nicht in einer wirklich rosigen Situation.

### Eine große Sehnsucht

Der 42. Psalm beginnt damit, dass der Tempelsänger seine Sehnsucht nach Gott zum Ausdruck bringt. Um die Stärke seines Verlangens hervorzuheben, gebraucht er ein Bild, das Bild eines Hirsches, der nach Wasser

---

1) Diese Predigt wurde in der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen gehalten ([www.berg-giessen.de](http://www.berg-giessen.de)). Bitte lesen Sie vorher die beiden Psalmen in einer guten Bibelübersetzung. Die im Folgenden angeführten Schriftzitate stammen (meistens) aus der Schlachter 2000-Übersetzung.

verlangt. „*Wie ein Hirsch (eigentlich: Hirschkuh) lechzt nach Wasserbächen, so lechzt meine Seele nach dir, Gott!*“ (Ps. 42,2). Aus dem Hebräischen geht sogar hervor, dass der Verfasser seine Sehnsucht nach Gott als intensiver beurteilt als den Durst eines Hirsches nach Wasser.

Im nächsten Vers führt er das Bild weiter aus: „*Meine Seele dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott.*“ Der Hirsch schreit nach Wasser, er lechzt nach dem kühlen Nass. Das Wasser ist lebensnotwendig für das Tier. Dieselbe Lebensnotwendigkeit verbindet der Psalmist mit der Gegenwart Gottes in seinem Leben. Innerlich ausgetrocknet, ausgewrungen bis auf den letzten Tropfen, schreit er heraus: Gott ich brauche deine Gegenwart, die mich wie eine Wasserquelle in der Wüste belebt.

Die Psalmisten hatten diese Sehnsucht nicht nur in guten Tagen. Gerade in ihren schweren Stunden brachten sie dieses Verlangen zum Ausdruck. David betete einmal, umringt von Feinden, Folgendes: „*Eines erbitte ich von dem Herrn. Nach diesem will ich trachten: Dass ich bleiben darf im Haus des Herrn mein ganzes Leben lang.*“ (Ps. 27,4). Im 63. Psalm lesen wir, wie David auf der Flucht in der Wüste ausrief: „*O Gott, du bist mein Gott. Früh suche ich dich. Meine Seele dürstet nach dir. Mein Fleisch schmachtet nach dir in einem dürren, lechzenden, erschöpften Land ohne Wasser.*“ (Ps. 63,2).

Manchmal handelt es sich bei dieser Sehnsucht um eine Sehnsucht, die aus Freude und tiefer Zuversicht ausgesprochen wird. An anderen Stellen ist diese Sehnsucht eher von einem inne-

ren Ringen, ja sogar von Verzweiflung begleitet. So verhält es sich auch hier in Psalm 42.

### **1. Harre auf Gott, wenn du dich fragst, ob seine Gnade von dir gewichen ist**

Wie ein Tier, das kurz davor ist zu verdursten, schreit in dem Psalmisten alles nach der Gegenwart Gottes. Aus ihm bricht die Frage auf: „*Wann werde ich kommen und vor Gottes Angesicht erscheinen?*“ (Ps. 42,3).

Es ist keine freudige, hoffnungsvolle Sehnsucht, sondern ein verzweifeltes Fragen. Manchmal haben wir eine etwas romantische Vorstellung von der Sehnsucht nach Gott. Ja, Sehnsucht nach Gott kann voller Hoffnung und Freude sein. Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Es kann sich auch so verhalten, wie wir es hier lesen: ein Verlangen nach Gott aus einem von Fragen gequälten Herzen.

### **Ein ungestillter Durst**

Während der Psalmist diese Frage stellt, kommt es ihm so vor, als würde seine Durststrecke niemals enden. Er sehnt sich danach, wieder Gottes Gegenwart in seinem Leben zu erfahren und praktisch zu wissen, was es heißt, dass Gottes Gegenwart sein Leben erfüllt. Er möchte wieder die Freude haben, die er einmal erlebt hat. Diese Erlebnisse der Freude kommen ihm schon so weit weg vor, dass er sich nur noch schwach daran erinnert.

Und nun? Eine gähnende, innere Leere zermürbt ihn, und es scheint sich einfach nichts zu ändern. Er fragt: „*Wann werde ich wieder kommen und vor*

*Gottes Angesicht erscheinen?“* Zweierlei ist an dieser Frage beachtenswert: Erstens: Wenn der Psalmist sich daran erinnert, dass er früher den Lobpreis leitete, dann nicht deswegen, weil er sich nach einer religiösen Atmosphäre sehnt, sondern deswegen, weil er weiß, dass der Gottesdienst in Verbindung steht mit der Gegenwart Gottes.

Zweitens: Wenn der Psalmdichter vom *Angesicht Gottes* spricht, meint er damit etwas ganz Bestimmtes. In der Bibel wird immer wieder vom Angesicht Gottes gesprochen. Dieser Ausdruck beschreibt zunächst die Gegenwart einer Person. Aber im Blick auf Gott wird damit noch mehr zum Ausdruck gebracht.

Wir alle kennen wahrscheinlich den aaronitischen Segen: *„Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig; der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und schenke dir seinen Frieden.“* (4Mos. 6,24-26). Für die hebräische Sprache ist die parallele Struktur typisch. Von daher wollen beim Segen Aarons alle drei Satzteile das Gleiche aussagen: Segen heißt, dass Gott sein Angesicht über dir leuchten lässt. Wenn er sein Angesicht über dir sein lässt, heißt das, dass er dir Frieden vermittelt.

Vielleicht erfassen wir jetzt, was der Psalmist empfindet, wenn er die Frage stellt: *„Wann werde ich endlich Gottes Angesicht sehen?“* Er hat den Eindruck, Gott sei von ihm gewichen, Gottes Segen, sein Frieden, ja seine Gnade seien aus seinem Leben verschwunden. Sein Leben fühlt sich an, als ob es Gottes Freundlichkeit und seine Güte für ihn nicht mehr gebe. Statt dass diese innere

Zermürbung einmal aufhört, statt dass der Durst endlich gestillt wird, schildert er etwas anderes: *„Tag und Nacht sind meine Tränen mein Brot“*.

Er sieht sich von Gott verlassen. Er meint, dass Gottes Gnade von ihm gewichen sei. Sein Lebensdurst scheint nicht mehr gestillt zu werden. Er findet nicht das lebendige Wasser, nach dem er sich so sehnt. Alles wovon er sich ernährt, Tag und Nacht, sind seine Tränen.

Auf der einen Seite ist das natürlich eine Übertreibung, mit der er seine Bedrückung und seine Trauer veranschaulicht. Andererseits ist es keineswegs außergewöhnlich, dass Menschen, die in tiefer Verzweiflung versunken sind, nicht mehr essen. Sie trauern und trauern, weinen und weinen, sodass ihre Tränen ihr tägliches Brot geworden sind: Gott, du sagst in deinem Wort, dass ich dein Angesicht suchen soll. Und ich suche es doch. Aber ich finde dich nicht. Warum lässt du dich nicht finden?

### **Fragen des Zweifelns**

In einer solchen Trauer und Verzweiflung sind wir höchst gefährdet. Im Moment des Zweifelns greifen Stimmen nach uns, die unseren Glauben an Christus, den Glauben an den lebendigen Gott, in Frage stellen. Und genau das geschieht bei dem Psalmisten: Den ganzen Tag hört er seine Feinde fragen: *„Wo ist denn nun dein Gott?“* (Ps. 42,11). Machen wir uns nichts vor: Solche Fragen sind entweder schon in unserem Leben aufgebrochen, oder sie werden irgendwann über uns hereinstürzen.

Es muss nicht unbedingt so sein, dass wirklich Menschen uns gegenüberreten

und uns mit solchen Fragen und Zweifeln überrumpeln. Wenn man sich die Berichte in der Heiligen Schrift ansieht, stellt man fest, dass das Stellen von Fragen oder das Infrage-Stellen eine der beliebtesten Methoden des Teufels ist, um die Menschen von Gott wegzuführen. So lief es im Paradies ab („*Sollte Gott wirklich gesagt haben?*“). So lief es bei der Versuchung Jesu ab („*Stehst du nicht geschrieben...?*“).

Wir werden in Situationen geraten, in denen Fragen und Zweifel in uns aufsteigen, die wir entweder selber stellen oder die der Feind uns in unsere Gedanken einflößt: Glaubst du wirklich, dass dein kleiner Glaube ausreicht? Gott wird dich verstoßen wegen der Sünde, die du getan hast. Schau einmal, wie heilig er ist, und du bist so was von schlecht! Du willst Gottes Kind sein?

Was ist, wenn wir vom Leid mitten ins Gesicht getroffen werden? Kommt dann bei uns nicht die gleiche Frage: „*Wo ist denn nun dein Gott?*“ Bei Hiob war das nicht einmal irgendein Feind. Es war der Mensch, den er am meisten liebte. Es war seine Frau, die ihm die Frage stellte: „*Hältst du immer noch an deiner Frömmigkeit fest? Sage dich von Gott los und stirb!*“ (Hi. 2,9).

Was ist in Situationen, in denen Zweifel bei uns aufsteigen, ob wir Gottes Kinder sind? Brechen da nicht auch Fragen auf, ob Gottes Gnade nicht doch von uns gewichen ist: Schau einmal, wie oft du schon gesündigt hast! Glaubst du wirklich, dass Gott dich noch haben will?

Was sollen wir tun in solchen Momenten, die wir alle kennen oder sicher noch

kennenlernen werden, wenn wir Kinder Gottes sind? Wie soll ich auf die Fragen und Zweifel meines Lebens reagieren?

### **Die erste Antwort des Glaubens: Hare auf Gott!**

In Vers 6 begegnen wir zum ersten Mal dem Refrain, der auch in Vers 12 auftaucht und dann noch einmal am Ende von Psalm 43. Dieser durchgehende Refrain zeigt den engen Zusammenhang beider Psalmen, und er bestimmt die Struktur der Abschnitte. Von daher kann man die beiden Psalmen in drei Teile gliedern.

Ich bin davon überzeugt, dass dieser Refrain uns die Antwort auf die oben gestellten Fragen gibt. Es ist keine Antwort, die als Patentlösung eine Garantie geben will, dass die Probleme sich automatisch lösen. Vielmehr ist es die Antwort, die der Glaube selbst ausspricht.

In Vers 6 wendet sich der Psalmist an sich selbst. Er spricht direkt seine Seele an und stellt eine Frage: „*Warum bist du so aufgelöst, meine Seele, und warum bist du so unruhig in mir?*“

Wir hatten bereits erwähnt, dass der Psalm 42 durch ein Mit-sich-selbst-Reden geprägt ist. Hier wird dieser Monolog, auf die Spitze getrieben, indem der Psalmdichter sich selbst eine Frage vorlegt. Wenn er von *Seele* spricht, meint er damit nicht irgendeine Instanz, die sich in ihm oder außerhalb von ihm befindet. Vielmehr meint er sich selbst, seine Person.

Nachdem er diese Frage gestellt hat, trifft er zwei Aussagen: Zum einen beschreibt er nochmals seinen Zustand,

und zum anderen leitet er über zu der Antwort des Glaubens.

Bevor wir auf die Antwort des Glaubens eingehen, wollen wir uns kurz ansehen, was er in dieser Frage zu Beginn des Refrains über sein Empfinden mitteilt. Er verwendet im Refrain zwei besondere Worte, die in den Übersetzungen häufig mit „aufgelöst“ (oder: *betrübt*) sowie mit „unruhig“ übersetzt werden. Vor allem der erste Begriff, der abgesehen von diesem Psalm nur noch in Psalm 44 vorkommt (44,26), ist aufschlussreich. Das Wort ist verwandt mit einem Wort, das man mit *Grube* übersetzen kann, sodass es die Niedergeschlagenheit und die Zermürbung zum Ausdruck bringt. Hinzu tritt der andere Ausdruck: *unruhig, ruhelos*. Mit diesem Wort wird gewöhnlich aufgewühltes („unruhiges“) Wasser beschrieben.

Es ist deutlich: In seinem Sich-Selbst-Fragen nimmt der Psalmist seinen eigenen Zustand ernst. Er beschönigt nicht das, was in ihm vorgeht. Es ruft sich auch nicht zu einer Art Selbstmotivation auf. Es ist auch keine Therapie im Sinn von Alles-nur-halb-so-wild. Er unternimmt nicht den Versuch, das Problem kleinzureden. In seinem an sich selbst gerichteten Fragen schildert er zunächst einmal ganz offen, was ihn umtreibt. Das hatten wir ja als ersten Aspekt dieser Frage festgehalten.

Zweitens macht er noch etwas anderes. Er leitet über zu der Antwort des Glaubens, indem er zu sich selbst spricht: „*Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken für das Heil meines Angesichts und meinen Gott!*“ (Ps. 42,6). Der Ausdruck *Heil meines Angesichts* klingt fremd in unseren Ohren. Das, was der

Psalmist damit sagen will, ist, dass Gott sein Retter ist.

Diese Antwort, den Refrain, lesen wir dreimal. Jedesmal hat sie dieselbe Form. Aber sie steht jedesmal in einem anderen Zusammenhang. Die davor stehenden Verse haben jeweils eine etwas andere Akzentuierung. Sie werfen stets eine andere Frage auf. Aber jedesmal ruft der Psalmist im Refrain aus: „*Harre auf Gott!*“ Das ist die Antwort des Glaubens: „*Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken für das Heil meines Angesichts und meinen Gott!*“ (Ps. 42,6.12; Ps. 43,5).

Harre auf Gott, wenn du dich fragst, ob Gottes Gnade und sein Friede von dir gewichen sind! Harren – das Wort bezeichnet ein hoffnungsvolles Ausschauhalten auf die kommende Rettung und Hilfe. Es handelt sich hier wahrlich nicht um eine leere Technik der Selbstaufmunterung. Es geht auch nicht um ein Rezept zur sofortigen Lösung aller Probleme: Hey, du musst nur Gott vertrauen, und schon werden sich deine Probleme verabschieden!

Aber andererseits ist zu fragen: Sind es wirklich die äußerlichen Probleme, die den Psalmisten so niederdrücken? Oder haben diese äußeren Umstände vielleicht zu etwas ganz anderem geführt? Ich denke hier an das Empfinden, dass Gottes Gnade und seine Freundlichkeit aus dem eigenen Leben gewichen sind. Es waren seine Lebensumstände, die den Psalmisten zu dieser Frage geführt haben. Aber nun stehen nicht die äußeren Umstände im Mittelpunkt, sondern der innere Zweifel, ob Gottes Gnade noch über ihm steht. In-

mitten dieser Zweifel, ruft er sich selbst zu: „*Harre auf Gott!*“

Der Psalmist richtet sich selbst, seine Seele, auf den Gott aus, der sein Gott und sein Retter ist. Warum tut er das? Der Psalmist weiß, dass es nur einen einzigen Weg gibt, sein aufgewühltes Herz zur Ruhe zu bringen, und zwar indem es sich auf Gott ausrichtet.

Was heißt es eigentlich, sein Herz auf Gott auszurichten? Es heißt, dass ich meine Gedanken weg von meinem Empfinden, weg von meinen Gefühlen, weg von meinen Erfahrungen, auf das Richte, was Gott getan hat, und zwar in seinem Sohn.

Richte deine Gedanken auf Gott! Schau auf zu Christus in den Zweifeln, in den Anfechtungen, in den Fragen! Schau auf das, was er vollbracht hat! Denn dass Gottes Gegenwart und seine Gnade niemals von dir weichen werden, hat seine Grundlage in dem Werk Christi, also in dem, was der Sohn Gottes vollbracht hat.

Deshalb sollen wir im Glaubenskampf was tun? Der Schreiber des Hebräerbriefes erklärt es uns: „*Lasst uns unseren Blick auf Jesus richten, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der um der vor ihm liegenden Freude willen das Kreuz erduldet und dabei die Schande für nichts achtete und der sich zur Rechten des Thrones Gottes gesetzt hat. Achtet doch auf ihn, der solchen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht müde werdet und den Mut verliert!*“ (Hebr. 12,2.3).

Gott hat in seinem Sohn einen Bund mit denen geschlossen, die ihm glauben.

Darum wird er niemals seine Gnade von ihnen weichen lassen. Deshalb gilt: Wenn dein Herz unruhig ist, dann eile im Geist dorthin, wo das Herz des Sohnes Gottes für dich blutete! Durch seinen Tod ist der Weg ein für allemal frei. Gott wird seine Gnade niemals von denen nehmen, die er sich zu seinen Kindern berufen hat.

Wenn der Psalmist die Frage stellt, ja wenn wir fragen, wann werde ich endlich wieder Gottes Angesicht sehen, blicken wir auf Christus! Denn wer ihn sieht, sieht den Vater, und wer Christus sieht, schaut das gnädige Angesicht Gottes. Deshalb lautet die Antwort des Glaubens, wenn die Frage an dir nagt, ob Gottes Gnade von dir gewichen ist: „*Harre auf Gott!*“ Erkenne, dass Gott wegen seines Sohnes seine Gnade niemals von dir weichen lässt!

Und wenn der Teufel fragt: Bist du dir auch ganz sicher, dass Gott seine Gnade nicht von dir genommen hat? Dann können wir ihm aus voller Zuversicht mit Paulus antworten: „*Er hat seinen eigenen Sohn nicht für uns verschont. Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?*“ (Röm. 8,32).

Deshalb wendet der Psalmist seine Gedanken von der Erinnerung an die einst freudigen Tage ab und richtet sie auf Gott. Das macht er in Vers 6 und dann auch weiter in Vers 7: „*Mein Gott, meine Seele ist aufgelöst in mir; darum denke ich an dich...*“

Die Person, mit der ich am meisten rede, bin ich selbst. Und deshalb ist es ungewein wichtig, mit welchen Dingen ich meine Gedanken fülle. Gerade in Zeiten des Zweifels ist es doppelt wichtig.

Im 63. Psalm streckt David sich mit großem Verlangen nach Gott aus. Er schildert uns auch, wie er seine Seele „sättigt“. Er schreibt dort (mit meinen Worten): Ich werde satt, indem ich an dich denke in der Nacht, über dich nachsinnend auf meinem Lager (Ps. 63,6-9).

Fülle deine Gedanken mit Christus und dem, was er für dich vollbracht hat – mitten in deinem persönlichen Leiden! Wegen Christus wird Gottes Gnade und sein Friede niemals von dir weichen. Wenn unser Geist so ausgerichtet ist, werden wir uns nicht auf unser Leiden fokussieren, sondern werden frei von unserem Tun und den Einwüfen, die von außen auf uns eindringen, um Gott zu dienen.

### **Das Ringen geht weiter**

Aber der Kampf des Psalmisten geht weiter. Und wir werden merken, dass die Zweifel und die Fragen nicht abnehmen, sondern weiterfressen, auch wenn wir nun eine etwas andere Perspektive bekommen. Es ist insofern ein anderer Blickwinkel, als beim Psalmdichter nun eine andere Frage aufbricht. Es ist eine weitere, ihn tief aufwühlende Frage, die durch die Umstände, in denen er sich befindet, genährt wird.

### **2. Harre auf Gott, wenn du glaubst, Gott habe sich gegen dich gewandt**

Das Ringen, das wir in Psalm 42 verfolgen können, ist vor allem ein Kampf des Glaubens an die ewige Bundestreue Gottes gegen die Zweifel: *„Urflut ruft Urflut zu beim Rauschen deiner Wasserstürze. Alle deine Wogen und deine Wellen sind über mich hingegangen“* (Ps. 42,8).

Wie leicht ist es doch zu glauben, dass Gott für mich ist, wenn es mir gut geht.

Es ist um einiges einfacher, andere darauf hinzuweisen, dass Gott für sie ist, als es festzuhalten, wenn auf einen selbst böse Tage kommen. Was ist, wenn mich ein Leid mitten ins Gesicht trifft? Was ist, wenn ich nur noch durch Todesschatten wandere? Was ist, wenn eine Flut nach der anderen über mich braust, sodass ich kaum Zeit finde, Atem zu schöpfen? Vertraue ich dann immer noch, dass Gott für mich ist und dass er alle Dinge zu meinem Besten lenkt?

### **... wenn das eigene Leben nur noch ein Chaos ist**

Der Psalmist hat das Empfinden, Gott sei gegen ihn. Das macht vor allem der achte Vers deutlich: *„Alle deine Wellen und deine Wogen sind über mich hingegangen.“* Sein eigenes Leben erscheint dem Dichter als ein riesengroßes Chaos. Vermutlich deswegen verwendet er einen Begriff, den wir aus dem Schöpfungsbericht sowie aus dem Sintflutbericht kennen: *Urflut* oder *Tiefe*. (1Mos. 1,2; 7,11). Das Wort steht für Chaos, Unordnung und Zerstörung. Es steht für Gericht (wie bei Noah). Dass dieses Wort in diesem Psalm Verwendung findet, macht deutlich, dass es sich für den Verfasser so anfühlt, als habe sich Gott gegen ihn gewandt.

Übrigens haben wir hier ein wunderbares Beispiel von Ehrlichkeit vor Gott, Ehrlichkeit in dem Sinne, dass der Psalmist sich nicht scheut, seine Gefühle offen auszusprechen. Er ist aufrichtig, was seine Fragen, Empfindungen und Zweifel angeht. Tatsächlich schildern die Psalmen die Gefühle der Kinder Gottes offen. Sie machen

deutlich, dass Gott sich nicht zu schade ist, auf das innere Aufgewühltsein seiner Kinder einzugehen. Christen werden durch die Heilige Schrift nicht dazu angehalten, ihre Gefühle und Eindrücke für sich zu behalten. Als Kirche Jesu Christi sind wir nicht dazu aufgerufen, im Leiden zu schweigen. Nirgendwo wird von uns verlangt, immer ein Lächeln auf den Lippen zu tragen und jedes Gefühl der Trauer zu unterdrücken. Während sich zum Beispiel der Buddhismus bemüht, durch ein In-sich-Gekehrtsein das Leiden zu übertrumpfen und wegzumeditieren, ist uns vom Evangelium her Derartiges nicht geboten.

Klagen ist besser als zu verzagen. Wir dürfen dem, der unsere ganze Verzweiflung kennt, unser Leid klagen. Dazu rufen uns gerade die Psalmen immer wieder auf. Friss deine Zweifel und Sorgen nicht in dich hinein! Schüttele sie vor Gott, dem Allmächtigen aus! Wir brauchen vor Gott nicht zu tun, als ob nichts wäre. Er sieht ja doch, wenn unser Herz weint.

Nun beginnt der Kampf: *„Des Tages wird der Herr seine Gnade aufbieten, und des Nachts wird sein Lied bei mir sein, ein Gebet zu dem Gott meines Lebens“* (Ps. 42,9). Was denn nun? Ist Gott treu? Ist er für mich? Oder hat er sich gegen mich gewandt: Mein Gott, ich will ja daran glauben, dass du für mich bist, aber das, was ich gerade durchmache, lässt mich zweifeln, ja verzweifeln.

Auf der einen Seite sind die Umstände, in denen ich mich befinde, die mich dazu bringen, in Frage zu stellen, dass Gott für mich ist. Auf der anderen Seite steht der Glaube daran, dass Gott treu ist, dass

Gott für mich ist. Der Psalmist klammert sich an den Gott, der zu seinem Bund steht. Aber es fällt ihm schwer. Tatsächlich kommen wir als Kinder Gottes alle in Situationen, in denen wir ernsthaft zweifeln, ob Gott tatsächlich für uns ist, in denen die Frage schier übermächtig wird, ob es wirklich stimmt, dass mir alles zum Besten dient. Dann brechen Fragen auf, wie bei dem Psalmisten. Er nimmt sich vor, sich an Gott zu wenden: Warum hast du mich vergessen? Warum muss ich trauernd einhergehen unter dem Druck meiner Feinde? Der Druck des Feindes wird größer: *„Wie Zermalmung meiner Gebeine ist der Hohn meiner Bedränger, weil sie täglich zu mir sagen: Wo ist denn nun dein Gott?“* (Ps. 42,11). Wir sehen hier einen Mann, der durch den Kampf, der in ihm tobt, bis zum Boden zermalmt ist. Es ist der Kampf zwischen dem Glauben daran, dass Gott für ihn ist, und den Zweifeln an diesem Glauben.

### **Die zweite Antwort des Glaubens: Harre auf Gott!**

Indem der Psalmist sich erneut an sich selbst wendet, gibt er seinem Herzen wieder diese Ausrichtung, die wir bereits in Vers 6 fanden: *„Warum bist du so aufgelöst, meine Seele, und warum bist du so unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn ich werde ihm noch danken für das Heil meines Angesichts und meinen Gott!“* (Ps. 42,12). Auch hier wendet der Psalmdichter seinen Blick auf Gott als seinen einzigen Retter: Diese Blickrichtung erfolgt inmitten der Frage: Ist Gott gegen mich?

Auch wir können in derartige Zweifel geraten. Auch wir können soweit kommen,

dass es sich so anfühlt, als habe Gott sich gegen uns gewandt, sodass sich unser Leid wie eine Strafe Gottes anfühlt.

In solchen Momenten gibt es für uns nur einen einzigen Weg, nämlich den, den der Psalmist uns vorgezeichnet hat: Schau auf Christus, deinen Retter! Ruf dir das Evangelium deines Heilands ins Gedächtnis, das verkündet, dass Christus für dich gestorben ist und dass Gott für die ist, für die er seinen Sohn dahingegeben hat. Christus ist der Grund, warum Gott für uns ist. Christus ist der Grund, warum der Zorn Gottes nicht mehr auf uns lastet. Christus ist der Grund, warum alles, was uns geschieht, uns zum Besten dient. Deshalb: Harre auf Gott, gerade dann, wenn du glaubst, dass Gott sich gegen dich gewandt hat!

Auf Gott harren heißt: Schau auf die Liebe, die er dir in seinem Sohn hat zukommen lassen, und glaube, dass er niemals gegen dich ist, sondern vielmehr sagt: „*Wer dich angreift, den werde ich angreifen!*“ (Jes. 49,25). Dass Gott immer für dich ist, steht fest, wegen dem, was Christus getan hat. Er, der *Gott deines Lebens*, steht zu seinem Bund.

### Das Gebet

Wenn wir nun zu Psalm 43 kommen, der faktisch die nahtlose Fortsetzung von Psalm 42 ist, sehen wir, dass sich von Beginn an etwas ändert. Nun wendet sich der Psalmist direkt im Gebet an Gott. Er fleht zu ihm. Er wendet sich an den *Gott seiner Zuflucht* (oder an den „*Gott, der ihn schützt*“), wie er ihn in Vers 2 nennt. Tatsächlich spricht der Psalmist nun nicht mehr zu sich selbst, sondern er wendet sich an Gott, und zwar durchgängig. Das ist das Neue dieses 43. Psalms.

### 3. Harre auf Gott und bete voller Hoffnung!

Der Verfasser bittet Gott, mit seiner Gerechtigkeit einzugreifen und ihm Recht zu verschaffen: „*Schaffe mir Recht, o Gott, und führe meinen Rechtsstreit gegen ein unbarmherziges Volk! Errette mich vor dem, der die Lüge tut und in der Ungerechtigkeit lebt!*“ (Ps. 43,1).

Er wendet sich aufrichtig an Gott mit seinen Fragen. Diese hatte er schon vorher ausgesprochen. Aber hier im Gebet formuliert er sie noch deutlicher: „*Warum verwirfst du mich?*“ (Ps. 43,2). Er bleibt vor Gott ehrlich: Gott, das ist das, was ich im Moment empfinde. Ich weiß, dass du für mich bist. Aber alles, was ich wahrnehme, ist ein nicht enden wollender Tunnel voller Finsternis und Chaos!

Aber dann geht er einen Schritt weiter: „*Sende dein Licht und deine Wahrheit; sie sollen mich leiten und mich bringen zu deinem heiligen Berg und zu deinen Wohnungen.*“ (Ps. 43,3). Mit anderen Worten: Gott, im Moment stehe ich im tiefen Dunkel. Ich sehe keinen Ausweg. Es bietet sich keine Lösung an. Was mir nur helfen kann, ist, dass du eingreifst. Auf dein Eingreifen will ich warten. Du wirst mich wieder dahin bringen, dass ich voller Freude bin. Auch das bekennt er schon voller Zuversicht: „*So werde ich zum Altar Gottes kommen, zu dem Gott, der mein Jubel und meine Freude ist, und ich werde dich preisen auf der Laute, Gott, mein Gott.*“ (Ps. 43,4).

Merken wir etwas? Am Anfang von Psalm 42 hatte der Dichter genau danach gefragt: Wann werde ich wieder vor Gott erscheinen können? Hier folgt die Antwort. Die Antwort ist nicht eine Zeitangabe: jetzt oder morgen. Sie ist

vielmehr die große Zuversicht auf Gottes Handeln, auf Gottes Rettung, egal was jetzt meine Situation ist.

Wie kann der Psalmist plötzlich wieder so voller Zuversicht sein? Denn rein äußerlich hat sich an seiner Lage nichts geändert. Der Grund dafür, dass nun alles anders ist als am Anfang von Psalm 42, ist der, dass in seinem Herzen ein Durchbruch stattgefunden hat. Es ist ein Durchbruch im Glauben erfolgt, bei ihm, der sich durch alles äußerliche und innerliche Chaos hindurch auf seinen Retter ausgerichtet hat.

Wieder, zum letzten Mal, wendet der Psalmist sich an sich selbst (Ps. 43,5). Aber dieses Mal klingt der Refrain anders. Viel zuversichtlicher! Viel hoffnungsfroher! Wieder richtet er sein Herz auf seinen Retter aus. Es ist dieser Gott, der der Grund ist, warum er so hoffnungsvoll beten kann.

Gott selbst ist der Grund, warum er wieder Mut fasst und mit großer Hoffnung

darauf harrt, dass Gott ihn aus seiner zermürenden Situation befreit. Harre auf Gott und wende dich voller Vertrauen im Gebet an ihn!

Warum können wir voller Vertrauen beten? Weil Christus unser Retter ist. Weil er der Sieger über Hölle, Tod und Teufel ist und weil wir mit ihm siegen dürfen. Wir dürfen hoffen. Wegen Christus!

### **Die Antwort, die bleibt**

Die durchgängige Antwort des Glaubens, so sahen wir, lautet: „*Harre auf Gott!*“ Warte voller Hoffnung auf sein Reden, auf seine Rettung, auf sein Eingreifen! Erwähne dich an die Verheißungen Gottes in seinem Evangelium! Halte dich an seine liebevollen Zusagen, gerade dann, wenn deine Gefühle und Zweifel dir etwas ganz anderes einflößen. Mit großer Gewissheit dürfen wir hoffen - wegen Christus und dem, was er für uns vollbracht hat.

Amen.

### **Eine biblische Provokation:**

**„Ihr Frauen,  
ordnet euch euren eigenen Männern unter!“**

Hannel Strebel

### **Zwischen frommem Tabugelände und gesellschaftlich anerkannter Not**

Vor einiger Zeit war ich bei einem Theologen für einen fachlichen Austausch zu Besuch eingeladen. Nach einem Beschnuppern in den ersten Minuten beeilte sich mein Gesprächspartner

festzustellen, dass er sich selber nicht als „Fundamentalist“ sehe. Ich fragte nach, was er unter dem Begriff verstehe. Seine Antwort: „Das kann ich dir konkret benennen. Einen (christlichen) Fundamentalisten erkennst du an seinen Standpunkten zur Entstehung der Welt, der Homosexualität und der Frau-

enfrage.“ In manchen frommen Kreisen erscheint es, wenn nicht „politisch inkorrekt“, so doch zumindest ein Tabu zu sein, über die Unterordnung der Frau zu sprechen.

Parallel zur ersten Beobachtung stelle ich fest, dass seit Jahren eine große gesellschaftliche Sensibilität zum Thema „Identität des Mannes“ besteht. Verunsichert und verstört über die Rollenvielfalt sucht er seinen Platz in einer Gesellschaft, die den Frauen ihre Führungsrolle geradezu in die Hände zu spielen scheint.

Hanna Rosina führt in ihrem viel beachteten Buch *Das Ende der Männer* (Berlin Verlag, 2013) aus, dass die Frauen in der Dienstleistungsgesellschaft mit ihren „Kernkompetenzen“ wie Flexibilität und Kommunikationsgeschick die Männer abgehängt haben. Es scheint sich um eine Umkehr unseres Titels zu handeln: Gesellschaftlich findet eine Unterordnung der Männer unter die Frauen statt.

Ich bin deshalb dankbar, mich weder vor einem christlichen „Tabubereich“ fürchten zu müssen, noch mich in die aktuelle gesellschaftliche Entwicklung einordnen zu müssen. Die Frage nach Stellung und Platz von Mann und Frau ist kein Randthema des Neuen Testaments.<sup>1</sup> In dieser Arbeit sehen wir uns die Anweisungen von Petrus über Frauen und Männer an. Wir gehen dabei wie folgt vor:

Zuerst skizzieren wir die Perspektive, aus der heraus Petrus diese Anordnungen schreibt. Für ihn ist die Frage der Unterordnung der Frau unter ihren

Mann bzw. der wachsenden Einsicht der Männer ihren Frauen gegenüber ein Testfall für den Pilgerstatus.

Das erste Prinzip: Gottesfürchtige Frauen gewinnen nicht durch manipulierende Worte, sondern durch ihren Lebensstil Profil.

Das zweite Prinzip: Gottesfürchtige Frauen setzen ihre Prioritäten auf die Pflege ihres Inneren, anstatt dass sie ihr Äußeres polieren.

Das dritte Prinzip: Gottesfürchtige Männer wachsen in der Einsicht ihren Frauen gegenüber, mit denen sie zusammen wohnen.

### **Die Männer-/Frauenfrage: Ein Testfall für den Pilgerstatus**

An wen schrieb Petrus? Wie damals üblich finden wir den Hinweis zu Adressat und Absender am Anfang eines Briefes. Der Apostel schrieb an *Fremdlinge*, die in fünf römischen Provinzen zerstreut lebten (1Petr. 1,1). Aufgrund des Briefinhalts darf geschlossen werden, dass es sich um christliche Gemeinden in diesen Gegenden handelte, deren Mitglieder jüdischer und nicht-jüdischer Herkunft waren. Durch ihre Hinwendung zu Christus hatten sie einen Identitätswechsel vollzogen: Sie waren zu *Fremdlingen* im irdischen Leben geworden. Petrus schrieb ihnen über die *lebendige Hoffnung* (1,3), nämlich über das ausstehende *unvergängliche Erbe* (1,4), das *durch Gottes Kraft im Himmel für sie bereit liegt* (1,5). Nach einer vergleichsweise kurzen Zeit auf der Erde, die mit „*mancherlei Anfechtungen*“ aus-

1) Siehe besonders 1Kor. 11,1-16; Eph. 5,21-33; Kol. 3,18-19; 1Tim. 2,9-15.

gefüllt ist, können sie im zukünftigen Leben das Erbe antreten. Die *Feuersglut der Prüfung* (4,12) dient zur Erprobung und Bewährung ihres Glaubens (1,7).

Petrus' Absicht mit seinem Brief ist es, die Christen in ihrer Identitätsbildung zu stärken, und zwar durch die hoffnungsvolle Perspektive auf das zukünftige Leben und die Sinnggebung im gegenwärtigen Leben. Petrus bleibt nicht dabei stehen, seinen Lesern die zukünftige Hoffnung vor Augen zu führen. Er fordert sie vielmehr auf, als Gäste und Fremdlinge ihrem himmlischen Herkunftsland alle Ehre zu erweisen (2,11.12). Was dies heißt, buchstabiert der Apostel in drei Lebensbereichen: in der Beziehung der Christen zur Obrigkeit (2,13-17), der Sklaven zu ihren Herren (2,18-20) und der Frauen zu ihren Männern, bzw. umgekehrt (3,1-7). Der Apostel gibt dazu folgende Anweisungen:

- Akzeptiert die bestehenden Verhältnisse! Dreimal beginnt Petrus einen Abschnitt mit dem Begriff „*unterordnen*“ (2,13; 2,18; 3,1).
- Erträgt Leid, das man euch ungerechlicherweise zufügt (siehe 2,12; 2,19)! Das Vorbild hierzu ist Jesus Christus selbst (2,21-23).
- Erträgt diese Widerwärtigkeiten nicht nur passiv, hebt euch vielmehr hervor durch Gutestun (2,15; 2,20; 3,6)!
- Erträgt Widerstand und übt Gutes! Denn Christen leben: *um des Herrn willen* (1Petr. 2,13), *gegenüber Gott* (2,19); *vor Gottes Augen* (3,4), indem sie *ihre Hoffnung auf Gott setzen* (3,5).

Die Männer-/Frauenfrage ist für Petrus ein Testfall für den Pilgerstatus seiner Adressaten. Anders ausgedrückt: Die

Unterordnung der Frau unter den Mann kann nur dann richtig verstanden werden, wenn sie durch die hoffnungsvolle Perspektive gespeist wird.

### **Das erste Prinzip: Ein überzeugendes Leben statt manipulierender Worte**

In meinem Keller steht ein Aktenschrank. Darin befinden sich eine Anzahl Hängemappen. Jede von ihnen ist fein säuberlich benannt. Vergleichen wir für einen Moment unser Leben mit einem solchen Aktenschrank. Es gibt darin zahlreiche Lebenskapitel. Einige davon sind zeitlicher Natur. Sie heißen zum Beispiel „Kindheit“, „Arbeit“ oder „Urlaub“. Andere orientieren sich an Themen. Sie sind überschrieben mit „Enttäuschungen“ oder „Gemeinde XY“. Eine Akte ist schließlich mit „Glaube“ betitelt. Diese Akte kann nach Belieben geöffnet und geschlossen werden. Innerhalb der Mappe befindet sich ein Briefumschlag: „Ticket für den Himmel“, der sorgfältig gehütet wird.

Ich beobachte bei manchen Christen einen Denk- bzw. Kategorienfehler. Sie sehen ihren Glauben als eine einzelne Akte in ihrem Lebensaktenschrank an. Dabei sollte der Glaube viel mehr sein. Er sollte die Aufschrift für den gesamten Aktenschrank bilden. Wenn Petrus die Akte „Ehe“ öffnet, können seine Ausführungen nur dann richtig verstanden werden, wenn sie unter der Perspektive des Glaubens gelesen werden. Jede Akte unseres Lebens soll nämlich durch den Glauben neu geordnet werden.

Das „*gleicherweise*“ (3,1) ordnet den Abschnitt in die Darlegungen des Apostels ein, die mit Kapitel 2,11 begonnen haben. Die Hauptanweisung an die Frauen ist die Unterordnung. Was muss

man unter diesem Begriff verstehen? Manche Ausleger waren bemüht, das gesamte Wortfeld, das die Beziehung zwischen Mann und Frau darlegt, auf den Versorgungscharakter zu beschränken und nicht hierarchisch zu deuten.<sup>2</sup> Aber es ist nicht zulässig, diesen Begriff so zu stützen. Denn

● Petrus gebraucht ihn in Kapitel 2,13 und 2,18, um hierarchische Beziehungen zwischen Obrigkeit und Untertanen und zwischen Herren und ihren Knechten zu beschreiben.

● Zudem verwendet Petrus den gesamten Wortlaut „*ihren eigenen Männern unterordnen*“ nochmals in Kapitel 3,5, wo er ihn mit Sara in Verbindung bringt. Sara gehorchte ihrem Mann und nannte ihn *Herr* (3,6). Dies lässt keinen anderen Schluss zu, als dass eine Hierarchie zwischen Mann und Frau besteht.<sup>3</sup>

Betrifft die Unterordnung sämtliche Männer-/Frauen-Beziehungen? Dies zu behaupten, würde dem Abschnitt nicht gerecht werden. Es heißt ausdrücklich, dass sich die Frauen ihren *eigenen* Männern unterordnen sollen (3,1 und 3,5; ebenso Paulus in Eph. 5,22.24). Es geht hier ausschließlich um Ehebeziehungen. Wenn es um Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern oder zwischen Ältesten und Gemeindegliedern geht, kommen andere biblische Normen zum Tragen, nicht die Beziehung zwischen Ehemann und Ehefrau.

Eine Ergänzung zur Hierarchie ist angebracht. Dass Gott die Frau dem Mann als

Hilfe und Gegenüber zuordnet (1Mos. 2,18), ist Bestandteil der Schöpfungsordnung. Die Unterschiedlichkeit wurde allerdings durch den Sündenfall demoliert. Als Gott den Fluch gegenüber Eva aussprach, beinhaltet dieser einerseits das Verlangen der Frau, ihren Mann zu manipulieren, und auf der anderen Seite die Tendenz des Mannes, seine Frau zu dominieren (siehe 1Mos. 3,16). Wir müssen also im Auge behalten, dass Ehebeziehungen heute unter dem Fluch der Sünde stehen. Die schöpfungsgemäße Ordnung wurde verzerrt.

Petrus bleibt nicht bei der Aufforderung zur Unterordnung stehen, sondern er liefert gleich eine passgenaue Begründung mit. Erst einmal stellt er klar, dass die Unterordnung auch dann gilt, wenn der Ehemann nicht gläubig ist. Petrus hatte dabei *etliche* solcher Mischehen vor Augen. Die Unterordnung zeigt sich konkret darin, dass die Frauen entgegen ihrem Drang, den Mann durch Worte manipulieren zu wollen, ihn durch ein überzeugendes Leben *ohne Worte* gewinnen.

Petrus verwendet hier bezeichnenderweise die passive Formulierung: „*gewonnen werden*“. Es handelt sich hier also um eine Verheißung: Gott wird die Lebensführung der Frau als Evangelisationsmittel in der eigenen Familie gebrauchen. Was für eine Ermutigung! Ein unanstößiger Lebensstil ohne Worte wird Frucht für die Ewigkeit tragen.

Die erste Frage an die Ehefrauen lautet: Überzeugen Sie Ihren Mann durch Ih-

---

2) Dies ist insbesondere mit dem Wort „Haupt“ in 1Korinther 11 geschehen. Man wollte es mit „Quelle“ wiedergeben. Zu Unrecht.

3) Dass diese Hierarchie allerdings nicht denselben Charakter trägt wie die anderen beiden beschriebenen Beziehungen, wird bereits daran deutlich, dass auch die Männer zur Wertschätzung aufgefordert werden (1Petr. 3,7)..

ren Lebensstil, oder erschlagen Sie ihn durch Ihre Worte?

## **2. Prinzip: Das Innere pflegen anstatt das Äußere polieren**

Nachdem Petrus den Unterschied zwischen „Reden“ und „Taten“ aufgezeigt hat, fährt er fort und weist auf einen zweiten Kontrast hin: Es geht um den äußeren Schmuck im Gegensatz zum inneren Schmuck der Frauen (1Petr. 3,3.4). Der eine ist vergänglich, der andere ist unvergänglich.

Petrus erwähnt drei Bestandteile des äußeren Schmucks: Haarflechten, Gepränge und teure Kleidung. Für die damaligen Leser war eine solche Kritik nichts Außergewöhnliches. Manche römischen Dichter übten an der übermäßig teuren und aufwändigen Aufmachung der Frauen Kritik.

Die Besonderheit der Heiligen Schrift ist, dass sie nicht bei der Ablehnung stehen bleibt. Sie wechselt die Blickrichtung. Sie beginnt beim Material und schaut dann auf den Menschen, auf seine Gesinnung. Welche Aspekte sind dem inspirierten Apostel besonders wichtig? Es ist der *„sanfte und stille Geist“*.

Es ist nicht einfach, diese Bezeichnung angemessen in unseren Sprachgebrauch und heutigen Verstehenshorizont zu übertragen. Das erste, was uns bei diesen beiden Worten in den Sinn kommt, ist ein willenloser, schwacher Charakter. Doch das ist nicht das, was Petrus hier sagen will. Wenn der Apostel von *„sanft“* spricht, verwendet er ein Wort, das Jesus in der Bergpredigt gebraucht, wenn er von den *Sanftmütigen* spricht (Mt. 5,5). „Sanft“ meint nicht eine duckmäuseri-

sche, willenlose Art, sondern im Gegenteil: Es geht um eine demütige Entschiedenheit und eine kontrollierte Kraft.

Was ist mit *„still“* gemeint? Paulus fordert die Gemeinde auf, für ein *ruhiges und stilles Leben* vor Gott im Gebet einzustehen (1Tim. 2,2). Er meint damit ein Leben ohne Aufheben oder aufgeregtes Spektakel. Petrus formuliert für die Frauen also ein Lebensmotto, das wir mit *„unauffällig-auffällig“* zusammenfassen können.

Der Apostel verbindet diese Verhaltensweise mit einer Preisangabe. Wenn Frisur, Schmuck und Kleidung schon viel kosten, so ist ein unauffällig-auffälliges Leben viel kostbarer. Das Entscheidende ist allerdings die Person, die den Preis festsetzt. Es ist Gott. Könnte es sein, dass manche Frauen einen solch kostspieligen und zeitaufwändigen Lebensstil führen, dass er auf Kosten ihrer Berufung geht? Christinnen stehen nicht vorrangig vor anderen Menschen, sondern vor Gott.

Der Apostel veranschaulicht diese Wahrheit mit einem Ereignis aus dem Alten Testament. Er weist hin auf die *heiligen Frauen, die ihre Hoffnung auf Gott setzten* (1Petr. 3,5.6). Inhaltlich geht es um dasselbe wie in Vers 4. Auf wen setze ich meine Hoffnung? Diese Hoffnung ist zentraler Bestandteil unserer inneren Landkarte. Sie bestimmt unseren Lebensstil und unsere Handlungen. Petrus nennt eine Frau mit Namen: Sara. Er stellt ihr insofern ein positives Gesamtzeugnis aus, als sie sich ihrem Mann unterordnete, indem sie ihm gehorchte und ihn *Herr* nannte (1Mos. 18,12).

Wer die Berichte über Abraham und Sara liest, zieht vielleicht irritiert die Au-

genbrauen hoch. Gab es da nicht den Zwischenfall mit der Magd Hagar, die Sara ihrem Mann zur Beschleunigung der eigenen Lebensziele, nämlich der Entstehung von Nachwuchs, zur Nebenfrau gab (1Mos. 16)? Ja, richtig. Auch Sara war eine Sünderin. Sie hatte zwischendurch tatsächlich das Heft in die eigenen Hände genommen. Doch, und das ist das Ermutigende, das Gesamturteil über sie fällt positiv aus.

Die zweite Frage an die Ehefrauen lautet: Auf was achten Sie eher, auf ein makelloses Äußeres und auf das Urteil anderer Menschen oder auf ein Leben vor Gott mit der entsprechenden Gesinnung?

### 3. Prinzip: Einsicht der Ehemänner

Nachdem Petrus sich so ausgiebig bei den Ehefrauen, insbesondere im Blick auf Mischehen, aufgehalten hat, wechselt er zur „Männerfrage“ (1Petr. 3,7). Die Anweisungen sind kürzer, doch nicht minder präzise. Der Apostel setzt die Anweisungen ab Kapitel 2,11 fort („gleicherweise“). Die Männer sollen *mit Einsicht* bei ihren Ehefrauen wohnen. Hier wird das übliche Wort für „Einsicht“ oder „Erkenntnis“ verwendet. Was meint das?

Ein Vergleich mag dies erhellen: Manche Männer studieren vor Neuanschaffungen mit Hingabe die Produktkataloge. Sie lernen Details über das neue technische Gerät oder den Wagen, den sie erwerben wollen, auswendig. Nach tagelangem Vergleichen und ausführlichen Gesprächen mit Kollegen können sie ihre Entscheidung, die sie oftmals schon emotional getroffen hatten, nun auch rational rechtfertigen.

Wenn wir dieses sorgfältige, abwägende, Informationen gewinnende Verhalten des Mannes auf das Studium der Bedürfnisse der eigenen Frau übertragen, haben wir vielleicht eine Vorstellung davon, was *mit dem einsichtigen Wohnen* gemeint ist. Männer sind in aller Regel keine Meister im sorgfältigen Studieren der Bedürfnisse ihrer Ehefrauen. Sie beschäftigen sich lieber mit ihren eigenen Projekten und tendieren dazu, ihre Frauen zu vernachlässigen. Sie wohnen über Strecken lieber mit ihrem Computer, ihrem Wagen, ihren Büchern oder ihrem Hobbykeller zusammen. Damit werden sie aber dem Auftrag ihres Schöpfers nicht gerecht, nämlich durch Rücksichtnahme auf ihr körperlich schwächeres Gegenüber ihrer Ehefrau die Ehre zu geben, die ihr zusteht.

Ich saß eines Tages in der Straßbahn und war mit dem Studium dieses Abschnittes aus dem Wort Gottes beschäftigt. Meine Notizen lagen offen vor mir. Da rief mir eine Frau von der gegenüberliegenden Seite zu: „Einen interessanten Titel haben Sie da gesetzt.“ Sie deutete auf das Blatt vor mir, das mit „Ihr Frauen, ordnet euch euren eigenen Männern unter“ überschrieben war. Bevor ich antworten konnte, setzte sie sich auch schon neben mich: „Das galt früher, heute ist das nicht mehr so.“

Damit hatte sie ausgesprochen, was gegenwärtig auch in christlichen Kreisen immer mehr Konsens wird. Ich fragte die Frau, ob sie denn wisse, was in diesem Abschnitt der Bibel über die Männer geschrieben steht. Sie verneinte. Die Frauen sind zusammen mit den Männern „*Erben des ewigen Lebens*“ (1Petr. 3,7). Sie sind zusammen von

Gott geschaffen, zwar in unterschiedlichen Funktionen und Aufgaben, aber gleichwertig, mit der gleichen Bestimmung. Uns wurde der Gedanke von klein auf eingeprägt, dass der Wert ei-

nes Menschen zwangsläufig mit seiner Funktion verknüpft sei. Wir benötigen die göttliche Offenbarung der Bibel, um zur wirklichen Absicht des Schöpfers zurückzufinden.

## **Jonathan - der tragische Kronprinz**

### **Wie sind die Helden gefallen! (Teil 3)**

Jochen Klautke

*In der vorletzten Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE hatten wir gesehen, wie sich die Wege von David und Jonathan nach ihrem Freundschaftsbund trennten. Ganz neu stellt sich die Frage, ob Gott wirklich das Leben von jedem seiner Kinder zu einem guten Ziel führt. Schließlich folgte gerade für Jonathan ein Schlag auf den nächsten...*

#### **Die Wege trennen sich**

Nach der Trennung der bis dahin gemeinsamen Wege kehrte Jonathan zurück an den Königshof. Längst wusste er, dass die Tage seines Vaters Saul als König gezählt waren. Von dort aus musste er mit ansehen, wie Saul immer wieder auszog, um den gesalbten künftigen König David zu töten. David selbst befand sich von diesem Zeitpunkt an auf der Flucht. Mit einigen hundert Männern zog er in ständiger Todesgefahr heimatlos durch die Wüste Juda (1Sam. 21-26).

Auf der Flucht bekam David einmal Unterstützung von den Priestern in der Stadt Nob. Der König Saul war mittlerweile so tief gefallen, dass er aus Wut

für diese Hilfeleistung die Einwohnerschaft der ganzen Stadt niedermetzeln ließ (1Sam. 22,19). Anstatt sich auf das zu konzentrieren, was seine eigentliche Aufgabe als König war, hatte er nur noch ein Ziel: Er wollte Gottes Plan vereiteln, nach dem David die Königsherrschaft über das Volk Gottes bekommen sollte.

#### **David auf der Flucht**

In Kapitel 23 lesen wir, dass David inzwischen weiter gezogen war. Sauls eigentliche Aufgabe war es, das Volk vor den Feinden Gottes zu schützen. Aber dieser Auftrag blieb auf der Strecke. Als die Philister die Stadt Kehila angriffen, fragte David Gott, ob er der Stadt zur Hilfe kommen solle. Gegen den Willen seiner Männer befahl David den Angriff und ging schließlich siegreich aus der Schlacht hervor (1Sam. 23,1-6).

Die Nachricht von der Niederlage ließ sich nicht geheimhalten, und so kam es, dass Saul die Richtung wechselte und nun mit dem ganzen Heer auf Kehila zu zog. Er verrannte sich sogar in die Idee, dass Gott selbst David in seine Hand ge-

geben habe (1Sam. 23,7). Da hatte David gerade das Volk Gottes aus einer tiefen Krise befreit, und als Dank dafür planten die Bewohner Kehilas David an Saul auszuliefern. Wieder hieß es für David und seine sechshundert Männer: Flucht. Wieder ging es in die bergige Wüste Judas. In dieser Situation trafen sich David und Jonathan das letzte Mal in ihrem Leben.

### **Bewahrung durch Vorsehung**

Es hat etwas Ironisches an sich, dass Saul jahrelang vergeblich David hinterherrannte ohne ihn zu finden, während es Jonathan ein einziges Mal versuchte und gleich erfolgreich war. Aus 1Samuel 23,14 erfahren wir, dass das aber alles andere als ein Zufall war. Es heißt dort: *„Und Saul suchte David sein Leben lang. Aber Gott gab ihn nicht in seine Hand.“*

Aus diesem Vers können wir zwei Dinge lernen: Zum einen, dass es nicht zufällig war, dass Saul den David niemals fand, sondern es war Gott, der dafür sorgte. Diese Fürsorge Gottes bezeichnet man auch als „Vorsehung Gottes“. Der *Heidelberger Katechismus* stellt einmal die Frage: „Was verstehst du unter der Vorsehung Gottes?“ Die Antwort auf diese Frage lautet sinngemäß: dass mir alle Dinge, gute und schlechte, nicht aus Zufall, sondern aus Gottes väterlicher Hand zukommen (Sonntag 10).

Es fällt uns Menschen leicht, dieses zu glauben, wenn es sich um gute Dinge handelt. Das ist das Zweite, was uns dieser Vers lehrt. Es heißt nämlich weiter: *„Aber Gott gab David nicht in seine Hand.“* Hier steht nicht: Gott ließ nicht zu, dass David umkam.

Angenommen David wäre gestorben, dann hätte Gott ihn aktiv in die Hand

Sauls gegeben. Dann wäre auch das nicht einfach von ungefähr passiert, sondern es wäre zu Davids Bestem, aus Gottes väterlicher Hand gekommen.

Das klingt sehr hart, aber auch das gehört zu dem, was uns die Heilige Schrift über Gott lehrt. Dabei dürfen wir nicht den Fehler begehen, Gott selbst zum Urheber des Bösen oder der Sünde zu machen. Trotzdem zeigt die Bibel immer wieder, dass auch die negativen Dinge in unserem Leben in Gottes Plan enthalten sind.

Was hart klingt, ist ein großer Trost. Denn nur so können wir wissen, dass auch hinter dem Leiden ein Sinn steht. Und so kann man 1Samuel 23,14 auch gut als Überschrift zu den Versen nehmen, die wir im Anschluss daran lesen.

### **Ein letztes Treffen**

Bei allem Leid, das Gott für David und Jonathan in dieser Lebensphase vorgesehen hatte, schenkte er ihnen auch immer wieder schöne Dinge. Sie durften sich noch einmal sehen.

Bei diesem Treffen lag es nahe, dass daraus eine Zusammenkunft zweier Zyniker hätte werden können. Es hätte zu einem Treffen zweier desillusionierter Männer werden können, die auf ihr Leben und ihre Freundschaft zurückblicken, darüber grübeln und zu dem Ergebnis gelangen, wie übel ihnen doch das Leben mitgespielt habe.

Aber genau das Gegenteil geschah. Es heißt, dass Jonathan Davids Hand *„in Gott“* stärkte (1Sam. 23,16). Was Jonathan hier machte, war nicht Motivationsstrategie im Sinn von: „Du schaffst das schon!“ Stattdessen war es ein schlich-

tes Hinweisen auf Gott, der das, was er versprochen hat, auch tun werde, so dass David gestärkt wurde, sein Vertrauen ganz auf Gott zu werfen.

Beide wussten, dass Gott dem David versprochen hatte, dass er König werden würde. Aber im Lauf all der Jahre in der Wüste, in den tagtäglichen Zerreißproben zwischen den Truppen der Philister und den Truppen seines eigenen Volkes wird David das wohl immer wieder einmal vergessen haben. Deswegen war es so wichtig, dass Jonathan dem David Mut machte. Er erinnerte ihn an das, was Gott ihm versprochen hatte (1Sam. 23,17).

Auch heute ist es so wichtig, dass wir uns immer wieder durch das Wort Gottes die Verheißungen Gottes für unser Leben vor Augen führen. Auch dann, wenn wir meinen, schon alles zu kennen und zu wissen, ist es oft so, dass wir nicht so unser Leben führen wie jemand, der große Verheißungen bekommen hat. Das liegt daran, dass der Teufel unsere Lebensumstände immer wieder dazu benutzt, uns von Gott und seinen Verheißungen wegzuziehen. Gerade dann ist es so wichtig, dass wir uns selbst die großen Verheißungen Gottes ins Gedächtnis zurückrufen.

### **Pläne für die Zukunft**

Aus Jonathans kurzer Ansprache geht ferner hervor, dass Jonathan auch für sich selbst Pläne schmiedete. Er wollte der „zweite Mann“ im Staat werden (1Sam. 23,17).

Auch hier handelte Jonathan vorbildlich. Er hätte um die Krone kämpfen können, so wie sein Vater Saul. Aber er tat es nicht. Er hätte sich in ein Loch eingraben können und über die Härten des

Lebens in Selbstmitleid zerfließen können. Auch das machte er nicht. Er nahm die Situation, wie sie war, und plante sein Leben konstruktiv mit den Verheißungen Gottes im Blick. Dass Gott in seiner Vorsehung dann wieder andere Pläne hatte, konnte er zu diesem Zeitpunkt nicht wissen.

Was Jonathan uns hier zeigt, ist, was es heißt, ein Leben im Glauben zu führen. Es heißt, zuversichtlich in die Zukunft zu blicken, im Vertrauen darauf, dass Gott alles zum Guten führt (Hebr. 11,32-40). Es heißt auch, das eigene Leben aktiv zu leben, weil man weiß, dass das unser Auftrag ist: Den Verheißungen Gottes zu vertrauen und andere daran zu erinnern, weil nichts auf dieser Welt sicherer ist, als dass Gott das, was er verheißt, auch einhält.

### **Das endgültige Ende**

Während David in den folgenden Jahren auf der Flucht vor Saul durch das Bergland Judas zog, verschwand Jonathan erst einmal aus dem Blickfeld.

Für Saul wurde die Luft hingegen immer dünner. Erst gelang es ihm nicht, David zu fassen, und außerdem sammelten sich die Philister im Osten in der Gegend der Ebene Jesreel und dem Berg Gilboa, um in einer großen Entscheidungsschlacht das Volk Gottes endgültig zu unterwerfen. Saul wusste, was der Aufmarsch der Philister bedeutete. Technisch und personell waren die Feinde haushoch dem Volk Gottes überlegen (1Sam. 28,1-5; 29,1.2). In seiner Verzweiflung wandte der König sich an Gott. Aber es war zu spät. Gott antwortete ihm nicht mehr (1Sam. 28,6).

So beging Saul einen letzten großen Fehler. Er ging in den kleinen Ort En-Dor, der

nahe am Feldlager der Israeliten lag, und ließ den mittlerweile verstorbenen Propheten Samuel aus den Toten heraufholen. Der alte König des Volkes Gottes stand militärisch vor einer vernichtenden Niederlage und klammerte sich an ein okkultes Medium als letzten Strohalm. Er suchte sein Heil also in einem Mittel, von dem Gott gesagt hatte, dass solche Praktiken ein Gräuelpiel sind (5Mos. 18,9). Zwar gelang es tatsächlich, bei dem Medium Informationen über die anstehende Schlacht zu erhalten, aber was er hörte, dürfte Saul den Rest gegeben haben. Die Erscheinung Samuels sagte zu ihm: „*Und der Herr wird auch Israel und dich in die Hand der Philister geben; und morgen wirst du samt deinen Söhnen bei mir sein. Auch das Heer Israels wird der Herr in die Hand der Philister geben!*“ (1Sam. 28,19).

### **Vor der entscheidenden Schlacht**

Aber auch David, der zukünftige König, verhielt sich nicht wesentlich besser. David hatte sein Weglaufen vor Saul aufgegeben und sich ausgerechnet im Land der unbeschnittenen Philister bequem eingerichtet. Aber damit nicht genug. Er plante sogar an der Seite der Philister als Nachhut in den Krieg gegen das Volk Gottes zu ziehen. Erst der Einspruch einiger führender Generäle der Armee der Philister verhinderte seinen Einsatz (1Sam. 29).

Und Jonathan? Es scheint ein Kompliment für ihn zu sein, dass die Bibel in diesen letzten Kapiteln des ersten Samuelbuches gar nicht mehr über ihn spricht. In diesen Monaten, als sich sein Vater Saul und sein bester Freund David - der alte und der neue König - wiederholt an Gott versündigten, tauchte Jonathan

nicht auf. Andererseits zog er sich auch nicht vollständig zurück. Auch wenn er nicht mit dem geistlichen Vorgehen seines Vaters übereinstimmte, wurde er nicht zum Rebellen, sondern zog an der Seite seines Vaters und seiner Brüder in den Krieg gegen die Philister.

### **Das Ende Jonathans**

Es wird uns nicht berichtet, ob Jonathan von der Nachricht wusste, die Saul in En-Dor bekommen hatte, nämlich, dass nicht nur Saul, sondern auch seine Söhne umkommen würden. Auf jeden Fall gehorchte Jonathan, anders als sein Bruder Ischboschet, seinem Vater und zog mit in den Krieg (1Sam. 31). Als wollte der Heilige Geist uns deutlich machen, wie chancenlos die Israeliten waren, gibt es keine lange Beschreibung der Kriegereignisse. Kurz und knapp wird gleich in Vers 1 berichtet, dass die Männer von Israel erschlagen auf dem Gebirge Gilboa lagen. In Vers 2 folgt der Bericht darüber, dass Jonathan und seine Brüder Abinadab und Malchischua erschlagen wurden, und anschließend wird uns einige Verse lang vom Selbstmord Sauls und dem Schicksal seiner Männer berichtet (1Sam. 31,3-6).

Das Ende Jonathans wird uns also sehr unaufgeregt mitgeteilt. Was war aus seinem Plan geworden, in Davids Königreich der zweite Mann zu werden? Hatte Gott ihn nicht schon genug durch den Ungehorsam seines Vaters leiden lassen? Erst verlor er den Anspruch auf den Königsthron, dann die Gemeinschaft mit seinem besten Freund und am Ende sogar sein eigenes Leben.

Lohnt es sich da überhaupt Gott zu gehorchen, wenn die Bibel uns Beispiele

liefert wie das hier von Jonathan? Bevor wir auf diese Fragen eingehen, wollen wir erst einmal einen Blick auf die weitere Geschichte werfen.

Nach der Schlacht nahmen die Philister die Leichen der Männer und hängten sie an die Mauer von Beth-Schean, einer Stadt, die zwar auf israelitischem Gebiet lag, aber bei der Eroberung des Landes durch Josua im Besitz der Kanaaniter geblieben war (1Sam. 31,7-10).

An diesem Punkt sieht es tatsächlich so aus, als ob Gott Jonathan vergessen hätte. Aber Gott vergisst die Seinen nicht. Das erste Buch Samuel endet tragisch, genauso wie es sich mit dem Ende Jonathans verhielt. Aber gerade als das Volk Gottes am Tiefpunkt angelangt zu sein schien, werden uns die Bewohner von Jabesch in Gilead in Erinnerung gerufen. Diese Stadt war am Anfang der Regierung Sauls aus den Händen der Feinde Gottes gerettet worden (1Sam. 11). Daran erinnerten sich die Bewohner, und Gott benutzte sie, um Saul, Jonathan und dessen Brüdern eine standesgemäße Beerdigung zu geben (1Sam. 31,11-13).

### **Wie sind die Helden gefallen!**

Als David von der Niederlage hörte, war er so voller Trauer, dass er ein Klagelied für Saul und Jonathan verfasste (2Sam. 1,18-27). In diesem Klagelied taucht dreimal der Satz auf: „*Wie sind die Helden gefallen!*“ (2Sam. 1,19.25.27). David beweinte beide, Saul und Jonathan. Aber er endete mit Jonathan und der Aussage, dass ihm dessen Liebe mehr wert war als die Liebe von Frauen.

Diese Aussage hatten wir uns bereits beim letzten Mal genauer angeschaut. Vielleicht hatte auch David insgeheim den

Traum gehegt, mit Jonathan gemeinsam zu regieren, und dieser Traum war nun geplatzt. Israel lag militärisch am Boden, es sah nicht so aus, als würden alle zwölf Stämme David als König anerkennen. Sauls einzig überlebender Sohn, Ischboschet, machte sich auf, das Königtum zu übernehmen. Und Jonathan war tot.

### **Der tragische Kronprinz?!**

Wenn man auf Jonathans Leben blickt, scheint auf ihn der Begriff ‚tragisch‘ zuzutreffen. Aber was meint dieses Wort überhaupt?

Der griechische Philosoph Aristoteles formulierte es etwa folgendermaßen: Ein Ereignis ist dann tragisch, wenn es (1.) so grausam ist, dass es bei anderen Furcht auslöst, (2.) unverdient einem Menschen widerfahren ist und schließlich (3.) willkürlich oder durch blinden Zufall auf diesen Menschen gekommen ist. Wenn wir diese Definition auf das Leben Jonathans anwenden, stellen wir erst einmal fest, dass das, was Jonathan in seinem Leben passierte, in gewisser Weise tatsächlich Furcht bei uns auslöst.

Als Nächstes stellt sich die Frage, ob dieses Leid unverdient oder verdient über Jonathan gekommen war. Auf diese Frage gibt es sicherlich keine einfache Antwort. Einerseits führte Jonathan ein gottesfürchtiges Leben, sodass der Heilige Geist beschloss, uns von keiner einzigen Sünde dieses Mannes zu berichten. Auf der anderen Seite war auch er ein Sünder, und auch er hätte für sein Leben nichts anderes als den Tod verdient.

Bleibt als Letztes die Frage, ob all das willkürlich über Jonathan gekommen ist. Für Aristoteles wäre die Antwort auf die Frage klar gewesen: Ja, das Leid Jo-

nathans war willkürlich. Aber die Bibel gibt uns ein völlig anderes Bild. Auch oder gerade das Leben Jonathans war ein Leben, das vollständig unter Gottes Kontrolle stand. Nicht ein Haar fiel von seinem Haupt, ohne dass es von Gott in seinem guten Plan für Jonathans Leben berücksichtigt worden wäre.

Nehmen wir einmal an, Jonathan hätte die Schlacht auf dem Gebirge Gilboa überlebt und wäre tatsächlich zweiter Mann in Davids Reich geworden. Dann hätte er sein Leben lang in einem Königreich gelebt, auf das er irgendwie doch Anspruch gehabt hätte, aber was er niemals hätte besitzen können. Stattdessen ging es ihm so, wie es der britische Pastor Liam Goligher in Anlehnung an das Lebensmotto des Indianermissionars Jim Elliott folgendermaßen treffend formulierte: „Damals auf dem Berg Gilboa verlor Jonathan ein Königreich, das er nicht gewinnen konnte, um ein Königreich zu gewinnen, das er nicht verlieren konnte.“<sup>1</sup>

### **Der tragische Kronprinz und der bessere König**

Vielleicht wundert es uns immer noch, dass Gott manche seiner Kinder solche Wege führt. Wir müssen zunächst einmal festhalten, dass Gott dazu berechtigt ist, einfach weil er der Schöpfer ist, weil er allmächtig ist und weil er mit uns machen darf, was er will (Hi. 38, Röm. 9,20).

Aber wir können die Frage auch noch aus einem anderen Blickwinkel stellen. Denn egal was Jonathan und auch David erlitten haben: Es war alles auch eine Folge

des Sündenfalls, der diese Welt zu dem Ort gemacht hatte, der sie nun einmal damals war und heute immer noch ist - zu einer gefallenen Welt. In einer solchen Welt hat kein Mensch den Anspruch auf irgendetwas Gutes. Denn niemand hat etwas Anderes als den Tod verdient. Wenn wir aus dieser Perspektive an die Sache herangehen, dann ging es David und Jonathan selbst in ihren schlimmsten Anfechtungen immer noch sehr viel besser, als sie es verdient hatten.

Vergleichen wir einmal das Leid von David und Jonathan mit dem Leiden von Gott selbst, der in Jesus Christus Mensch geworden ist. Wie David musste der Sohn Gottes vor seinem eigenen Volk fliehen; wie bei Jonathan wurden seine Großtaten verkannt; wie David hatte er keinen Ort, wo er seinen Kopf ruhig hinlegen konnte; und wie David erkannte ihn sein eigenes Volk nicht als König an. Aber anders als David und Jonathan machte er all das freiwillig durch und vollkommen unverdient.

So können wir in jeder Situation unseres Lebens wissen, dass es uns immer noch viel besser geht, als wir es verdient haben. Wir dürfen wissen, dass Gott alles zu unserem Besten wendet, auch wenn es für uns im Leben durch bitteres Leid geht. Wir dürfen wissen, dass Gott uns nicht einfach leiden lässt, sondern dass er uns hindurch trägt und dass er das deshalb so gut kann, weil er selbst am Kreuz das größte Leid durchlitten hat - für David, für Jonathan und für uns heute im 21. Jahrhundert.

---

1) Goligher, William: „The King is dead!“ - Predigt über 1Sam 31 am 4.3.2012 in der Tenth Presbyterian Church Philadelphia/Pennsylvania (USA). Abgerufen unter: <http://www.sermonaudio.com/sermon-info.asp?SID=341218025> (am 31.5.2013).

## Das empfehlen wir Ihnen zu lesen:

### **Thorsten Brenscheidt, Freiheit für Blasphemie?**

Dieses Buch wurde aus aktuellem Anlass geschrieben. Im Herbst 2012 strahlte das ZDF am Sonntagabend die Serie *Götter wie wir* aus. Am 20.12.2012 lief der Film *Jesus liebt mich* in den deutschen Kinos an. In beiden Produktionen wurde Jesus Christus in schamloser Weise verhöhnt, pervertiert dargestellt und lächerlich gemacht. Auch an Spott gegenüber der Heiligen Schrift mangelte es in den genannten Ausstrahlungen nicht. Über das, was einem da so alles geboten wurde, kann der Leser im Anhang des hier rezensierten Büchleins anhand von Originalzitate einen Eindruck gewinnen. Schauderhaft! Abscheulich!

Wie kommt es, dass der Sohn Gottes in der Öffentlichkeit derartig gelästert werden darf? Wie ist die Gesetzeslage in unserem Land, und wie wird diese gehandhabt? Haben Christen auf die ungeheuerliche Verunglimpfung ihres Herrn reagiert? Was sagt eigentlich die Heilige Schrift dazu? Kann man, wie manche sogar behaupten, Menschen, die von Gott entfernt sind, durch solche Produktionen wieder einen Zugang zum Evangelium öffnen?

Mit allen diesen Fragen setzt sich der Verfasser ausführlich auseinander. Dafür gebührt ihm Dank. Vielleicht hätte er noch klarere, praktischere Wegweisungen gegeben können, ob und wie wir als Christen auf solche Lästerungen gemäß dem Wort Gottes reagieren sollen.

Auf jeden Fall: Christen werden endlich aufwachen müssen und derart gottes-

lästerliche Produktionen nicht mehr gleichgültig hinnehmen dürfen. Nicht zuletzt deswegen sollte dieses aufrüttelnde Büchlein von vielen gelesen werden.

Ute Klautke

Thorsten Brenscheidt, *Freiheit für Blasphemie? Kontroversen um „Götter wie wir“ und „Jesus liebt mich“*. Lage [Lichtzeichen] 2013, Paperback 160 Seiten. 4,95 €.

### **Jay E. Adams, Keine Angst vor Theologie!**

Die meisten von uns kennen Jay Adams nur als Seelsorgeexperten und Autor vieler Bücher über biblische Seelsorge. Doch Adams hat darüber hinaus auch eine Vorliebe für gründliche systematische Theologie reformierter Prägung – und ein Anliegen, die heranwachsende Generation im Glauben und in der biblischen Lehre zuzurüsten. Im Jahr 2012 hat der mittlerweile 85-Jährige deshalb noch einmal ein ganz besonderes Buch geschrieben, mit dem er dieses Anliegen verfolgt.

Im ersten Kapitel macht er zunächst deutlich, dass jeder Christ eine Theologie hat – ob er es weiß oder nicht. Denn Theologie ist nichts anderes als die Antwort auf die Frage, was man glaubt. Theologie ordnet die Lehren der Bibel und wendet sie auf das Leben an. Um im Glauben und in der Erkenntnis Gottes zu wachsen, braucht der Christ

eine gesunde schriftgemäße Theologie. Doch viele Christen schrecken vor Theologie zurück. Sie stellen sie sich zu schwierig oder zu trocken vor. Dieses



Buch ist da ganz anders als akademische Theologiewerke. Denn in den weiteren Kapiteln vermittelt es biblische Lehre auf eine Weise, die jeder leicht verstehen kann: Geordnet wie

eine systematische Theologie erklärt Adams kurz und bündig, teils in Essay- oder in Dialogform, in flüssigem Stil und mit einer Prise Humor grundlegende Themen der christlichen Lehre: rechtes Bibelverständnis, das Wesen Gottes und des Menschen, die Errettung, das Leben als Christ (die Ethik bildet bei dem Seelsorger einen besonderen Schwerpunkt), die Gemeinde, Irrlehren und Endzeitfragen. Dabei korrigiert er auch immer wieder viele falsche Vorstellungen, die sich auch unter „bibeltreuen“ Christen verbreitet haben – zum Beispiel was die Erwählung betrifft (er begründet gut die Sicht, die auch Calvin aus der Bibel gewonnen hatte), Zeichen und Wunder (er weist charismatische Auffassungen zurück), Israel (er lehnt den Dispensationalismus, aus dem er einst kam und den er von daher sehr gut kennt, überzeugend ab). Besonders wertvoll ist unter anderem sein Kapitel über Gottes Führung, in dem er die sehr verbreitete, aber unbiblische

Auffassung widerlegt, Gott würde uns seinen Willen durch „inneren Frieden“ oder andere subjektive Dinge außerhalb der Heiligen Schrift offenbaren.

Ein sehr empfehlenswertes Buch nicht nur für junge Leute und Jungbekehrte. In unserer heutigen Situation kann sich der lehrmäßige Tiefgang in unseren Gemeinden bereits durch solche einfach gehaltenen Bücher grundlegend verbessern.

Hans-Werner Deppe

Jay E. Adams, *Keine Angst vor Theologie! Eine unterhaltsam-systematische Einführung in wichtige Glaubensfragen*. Betanien Verlag 2013, ISBN 978-3-935558-44-0, Paperback 206 Seiten. Preis: 11,90 €.

Bestelladresse: Betanien Verlag Imkerweg 38 · 32832 Augustdorf, Tel. (05237) 89 90-90 · Fax -91 · Onlineshop [www.cbuch.de](http://www.cbuch.de) · E-Mail [info@betanien.de](mailto:info@betanien.de).

### **John Owen, Die Herrlichkeit Christi**

Inzwischen sind 14 Bände der immer noch wachsenden Reihe „Die Puritaner“ im 3L Verlag erschienen. Sehr gerne weise ich auf das jüngst erschienene Buch hin, in dem John Owen über die Natur, das Wesen und das Werk Christi schreibt. Er beleuchtet die vielfältigen Weisen, in denen der Sohn Gottes für den Gläubigen Heil und Leben ist. Durchgängig lautet seine Botschaft: In Christus hat Gott sich ganz und gar den Menschen geoffenbart. Er ist das Abbild der Herrlichkeit Gottes.

Wer sich nicht schon in diesem Leben an der Herrlichkeit Christi erfreut, so Owen, der sollte sich fragen lassen, ob er wirklich meint, sich einmal in der Ewigkeit an ihm zu erfreuen.

Eindrücklich zeigt der Verfasser auf, wie Christus bereits im Alten Testament der eigentliche Inhalt aller Verheißungen Gottes ist, ja wie sein Heilswerk schon dort schattenhaft vorgezeichnet wurde. Wie viel mehr sollten deshalb die Gläubigen des Neuen Bundes seine Herrlichkeit erkennen.

Owen geht auch ausführlich auf die Barrieren ein, die uns an der Erkenntnis der Herrlichkeit Christi hindern. Es sind die Sünde und der Satan, die unseren Blick stets von Christus abziehen wollen. In uns selbst sind wir nicht in der Lage, diesen Angriffen Widerstand zu leisten. Deshalb ermahnt der Verfasser, unseren Glaubensblick stets auf Christi Herrlichkeit gerichtet zu halten, indem wir in der Heiligen Schrift forschen und in ernstem Gebet darum bitten, ihn zu erkennen.

Owen ermutigt die Gläubigen, die matt und nachlässig geworden sind, zurückzukehren zu dem, der allein unsere Freude wieder beleben kann. Keine menschlichen Bußübungen, keine seelischen Anstrengungen taugen dazu. Gott verabscheut jedes Vertrauen, das man auf sich selbst haben könnte. Wir dürfen Zuflucht bei Christus finden, ihm unsere Mattheit bekennen und im Wort Gottes wieder nach der Herrlichkeit Christi suchen, die wir dort reichlich finden.

Owens Buch rüttelt auf und tröstet zugleich. Es kann uns helfen zu verstehen, dass Christus die einzige wahre und bleibende Freude ist.

Ute Klautke

John Owen, *Die Herrlichkeit Christi*. Friedberg [3L Verlag], Hardcover 180 Seiten, 10,20 €.

### **Andreas Späth (Hrsg.), Einst opferte Jerobeam. Häresie – Aufstand des Zeitgeists gegen Gottes Ordnung.**

Das von Andreas Späth herausgegebene Buch enthält eine Zusammenstellung von Predigten, Bibelarbeiten und Vorträgen, die alle um ein einziges Thema kreisen: Häresie. Es geht um falsche Lehre, also um Lehre, die sich nicht mehr an Gottes Wort, sondern an Menschenweisheit gebunden weiß und als Zeitgeist in den Raum des Volkes Gottes einbricht. Dies führt dann zu falschen Gottesvorstellungen, zu falschem Gottesdienst, ja zu Götzendienst. Das war schon zur Zeit des Alten Testaments der Fall sowie zur Zeit des Neuen Testaments. Wir erleben es durch die ganze Kirchengeschichte hindurch, nicht zuletzt im Dritten Reich und bis heute.

Der Mensch und seine Bedürfnisse werden zum Maß aller Dinge. Ihm wird bestenfalls noch unterbreitet, dass er Erlösung von unerträglichen Umständen benötigt, auf jeden Fall aber braucht er nicht mehr einen Erlöser von seiner Schuld. Doch auf diese Weise verstrickt sich der Mensch immer tiefer in seine Rebellion gegen Gott.

Besonders anschaulich schildert Späth im letzten Kapitel anhand des Königs Jerobeam den Abfall von Gott. Er begann damit, dass Jerobeam an der Treue Gottes und an seinen Verheißungen zweifelte. Dann führte er einen eigenwilligen Gottesdienst ein.

Sehr anschaulich zeigen die Autoren,

dass christliche Bekenntnisse, die ja immer eine Antwort auf falsche, unbiblische Entwicklungen waren, vor derartigem Abirren bewahren. Es werden dazu viele Beispiele aufgeführt.

Bekenntnisse helfen, dass der Glaube nicht von der Wahrheit abirrt, sondern dabei bleibt, dass der Glaube Inhalte hat und nicht auf menschlichen Gefühlen beruht.

Das Buch ist sehr lesenswert. Es fordert uns heraus zu prüfen, ob wir unser Denken und unser Leben in allen Dingen nach Gottes unveränderlichem Wort ausrichten. Charles H. Spurgeon sagte einmal sehr treffend: „Die Theologie ist immer gleich. Neu sind nur die Irrlehren.“

Ute Klautke

Andreas Späth [Herausgeber], *„Einst opferte Jerobeam...“*. Häresie - Aufstand des Zeitgeists gegen Gottes Ordnung. Ansbach [Verlag Logos Editions] 2013. Paperback 100 Seiten. 6,90 €.

### **Stefan Felber, Kommunikative Bibelübersetzung**

Wohl jeder Wortverkündiger, der einmal einer Einladung gefolgt ist, um in einer ihm sonst unbekanntem Gemeinde eine Predigt zu halten oder eine Bibelstunde zu übernehmen, steht vor der Frage, welche Bibelübersetzung er in der Gemeinde verwenden soll. Wenn diese Frage den Verantwortlichen einer Gemeinde vorgelegt wird, lautet die wohl am häufigsten begegnende Antwort: In unserer Gemeinde haben wir verschiedene Bibelübersetzungen in Gebrauch. Es ist egal, aus welcher sie lesen.

Eine weit verbreitete Folge dieser Vielfalt ist, dass immer mehr Christen ihre Bibel

überhaupt nicht mehr in die Gemeinde mitbringen. Sie würden zuhören, erklären sie.

Als ich einmal zu Beginn einer Wortverkündigung aus einer guten Bibelübersetzung den betreffenden Bibelabschnitt vorlas, hörte ich, wie ein etwa 10- oder 11-jähriges Kind zu seiner Mutter sagte: „Bei mir steht es anders.“ Es klappte dann seine mitgebrachte Bibel zu.

Tatsächlich ist zu bezweifeln, dass die Vielzahl der in unseren Gemeinden gebräuchlichen Bibelübersetzungen für das Bibelstudium und damit für die Bibelkenntnis unter den Christen förderlich war und ist.

Wem jemals die Frage gekommen ist, was eigentlich hinter der Flut dieser Unzahl neuer Bibelübersetzungen steckt, findet in dem Buch von Stefan Felber außerordentlich hilfreiche Antworten.

Das Buch setzt sich mit Eugene Nida auseinander. Vermutlich ist dieser Mann den meisten unserer Leser noch nicht einmal vom Namen her bekannt. Nida wurde vor ungefähr hundert Jahren in den USA geboren und wuchs dort in einem mehrsprachigen Umfeld von Einwanderern auf. Er ist deswegen von Bedeutung, weil er einer der maßgeblichen Vordenker der so genannten „dynamisch-äquivalenten Übersetzungsmethode“ ist. Damit lieferte er das theoretische Handwerkszeug für die vielen neueren Bibelübertragungen.

Felbers Buch ist in vier Teile gegliedert. Im ersten Kapitel bietet er eine historische Einführung. Das zweite Kapitel behandelt die dynamisch-äquivalente Übersetzungstheorie anhand der Theorien Nidas. Im dritten Kapitel konfrontiert Felber sich mit Nidas Übersetzungstheorie, und im vierten Kapitel erörtert der

Verfasser die Konsequenzen für das Übersetzen der Heiligen Schrift. Abgerundet wird das Buch mit Beispielen aus zahlreichen Bibelübersetzungen.

Das Buch von Felber verlangt intensives Mitdenken. Es ist keine Bettlektüre. Dennoch sei es nicht nur professionellen (Wycliff)-Bibelübersetzern empfohlen, sondern all denen wärmstens ans Herz gelegt, die das Lesen eines anspruchsvollen Buch nicht scheuen, um dann in

ihren Gemeinden oder theologischen Ausbildungsstätten darauf hinzuwirken, wieder zu Bibelübersetzungen zurückzukehren, die diesen Namen verdienen.

Jürgen-Burkhard Klautke

Stefan Felber, *Kommunikative Bibelübersetzung – Eugene A. Nida und sein Modell der dynamischen Äquivalenz*. Stuttgart [Deutsche Bibelgesellschaft] 2013. Hardcover 481 Seiten. 36,- €.

## Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Jürgen-Burkhard Klautke

„Gibt es euch überhaupt noch?“, so lautete die Frage, die ich kürzlich am Telefon vernahm. Die Frage bezog sich auf die Akademie für Reformatorische Theologie. Ich konnte den Anrufer beruhigen: Ja, uns gibt es. Und wir können sogar berichten, dass unsere Studierenden in ihrem Studium gut vorankommen. Auch jetzt, in den so genannten Semesterferien, setzen sie ihre Arbeit fort.

Auch die Arbeit in der Bibliothek, in der in der Vergangenheit manches liegen blieb, wird voraussichtlich in den nächsten Wochen zu einem guten Abschluss gelangen. Wir sind dem Herrn dankbar, dass alles so gut und konstruktiv vorangeht.

Im Unterschied zu den vergangenen Jahren laden wir allerdings für diesen Oktober nicht zu einer Eröffnungsfeier des neuen Studienjahres ein. Der Grund liegt darin, dass einige Verantwortliche unserer ART im Oktober in die USA fliegen.

Aber das heißt nicht, dass in diesem Studienjahr überhaupt keine Feier stattfindet. Im Gegenteil: Die nächste Feier soll verbunden werden mit der Master-Abschlussfeier eines unserer Studierenden. Den genauen Termin werden wir Ihnen noch mitteilen.

Darf ich Sie bitten, für die Arbeit unserer Akademie für Reformatorische Theologie zu beten, namentlich für die Studierenden?

Kürzlich erhielt ich eine Anfrage einer reformatorischen Gruppe, die einen Pastor sucht, der auf der Basis der Heiligen Schrift als dem unfehlbaren und irrtumslosen Wort Gottes solide ausgebildet ist. Leider mussten wir demjenigen, der die Frage stellte, (vorläufig) absagen. Im Augenblick steht kein geeigneter Examenkandidat zur Verfügung.

Das zeigt aber, wie notwendig unsere Arbeit ist. So bitte ich Sie, für weitere Studieninteressenten zu beten. Es wer-

den dringend junge Männer benötigt, die das Wort Gottes verkündigen.

Die Träume mancher anderer theologischer Ausbildungsstätten, die ihren Studierenden Marketing-Gemeindebauprogramme nahegebracht haben, zerplatzen zusehends. Die dort Studierenden sehen selbst oder sie erahnen zumindest, dass auf diese Weise eine solide Grundlage für den Dienst eines Verkündigers des Wortes Gottes nicht erlangt wird.

Auch in finanzieller Hinsicht erlauben wir uns, Ihnen die wichtige Arbeit der Akademie für Reformatorische Theologie anzubefehlen.

**Akademie für  
Reformatorische Theologie**

Sekretariat: Marion Kamm

Rotermundstraße 27, 30165 Hannover

Telefon: 0511- 64 68 98 30

E-Mail: [art@reformatio.de](mailto:art@reformatio.de)

Homepage: [www.reformatio.de](http://www.reformatio.de)

**Konto:**

Akademie für

Reformatorische Theologie

Volksbank Mittelhessen eG

18 314 100, BLZ: 513 900 00

BIC-Code: VBMHDE5F

IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

**Eine wichtige Veranstaltung für junge Leute:**

**Herzliche Einladung zur ersten Josia-Konferenz**

**Ein Leben für Gott  
Der Prophet Haggai und seine Zeit**

**Termin:** 18. - 20. Oktober 2013

**Ort:** August-Hermann-Francke-Schule in Gießen  
Talstraße 7, D - 35394 Gießen

**Für wen?** Alle jungen Leute zwischen 15 und Mitte / Ende 20

**Preis:** 50,- € pro Person

**Redner:** Mike Clark (München) als Hauptredner  
Ferner sprechen: Rudolf Tissen; Declan McMahon

**Anmeldung auf:** [josiablog.de](http://josiablog.de)

Die Unterbringung der Konferenzteilnehmer erfolgt in den Klassenräumen der Schule.

Die Josia-Konferenz wird veranstaltet vom Netzwerk „Josia - Truth for Youth“, das aus der Arbeit von *Evangelium 21* entstanden ist. Das Ziel der Konferenz ist es, das Evangelium der Gnade Gottes unter jungen Menschen in Deutschland zu verbreiten und Jugendliche zu motivieren, ihr Leben voll und ganz in den Dienst unseres Königs Jesus Christus zu stellen.

Wer weitere Details über die Arbeit von Josia oder die Konferenz erhalten möchte, wird auf [josiablog.de](http://josiablog.de) fündig.

Herzliche Einladung zum zwölften

## **Bekennnistag in Bad Salzuflen**

### **Gott schuf sie als Mann und als Frau**

**Der Christ angesichts der Herausforderungen durch  
das Gender-Denken**

**Termin:** 9. November 2013, Beginn: 10:00 Uhr

**Ort:** Bürgerhaus Wüsten, Kirchheider Str. 42  
D-32108 Bad Salzuflen-Wüsten

**Referenten:** Pastor Ludwig Rühle  
Andreas Späth  
Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

**Tagesleitung:** Klaus Brammer

**Anmeldung (zur besseren Planung) bitte rechtzeitig an**

Herrn Gerd Niewald, Telefon: 0 52 22 6 13 04

Herrn Paul Rosin, Telefon: 0 52 22 2 03 46

# Auf einen Blick: Bekennende Gemeinden

[www.rbeg.de](http://www.rbeg.de)

Gemeinden, die sich im *Rat der Bekennenden Evangelischen Gemeinden* (RBEG) treffen:

**Bad Salzuflen: Bekennende Evangelische Kirche in Bad Salzuflen-Wüsten**

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)

**Salzufler Str. 37, D-32108 Bad Salzuflen**

Kontakt: Gerd Niewald, Tel.: 05222 61304  
Paul Rosin, Tel.: 05222 20346

**Duisburg: Bekennende Evangelische Gemeinde unter dem Wort Duisburg-Marxloh**

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)

**Johannismarkt 7, D-47169 Duisburg-Marxloh**

Kontakt: Andreas Schnittcher, Tel.: 02857 901224

**Gießen: Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen**

Gottesdienst: Sonntag 10:00 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)

**Robert-Bosch-Str. 14, D-35398 Gießen**

Kontakt: Dr. Jürgen-Burkhard Klautke  
Tel.: 06441 962611; Fax: 06441 962609  
E-Mail: Klautke@aol.com

Homepage: [www.berg-giessen.de](http://www.berg-giessen.de)

**Osnabrück: Bekennende Evangelische Gemeinde in Osnabrück**

Gottesdienst: Sonntag 10:15 Uhr  
(parallel dazu findet Kindergottesdienst statt)

**Schlosswall 16, D-49080 Osnabrück**

Kontakt: Pastor Ludwig Rühle  
Tel.: 0541 75099786; Mobil: 0157 79455542  
E-Mail: [ludwigruehle@beg-os.de](mailto:ludwigruehle@beg-os.de)

Homepage: [www.beg-os.de](http://www.beg-os.de)

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

**Verein für Reformatorische Publizistik e. V.**

**Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf**

**Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83**

**Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637 505, BLZ: 513 900 00**

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:

vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (pdf-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von \_\_\_\_\_ Euro
  - monatlich /  vierteljährlich /  halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: \_\_\_\_\_

Konto-Nr.: \_\_\_\_\_ BLZ: \_\_\_\_\_

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.  
Vielen Dank!

### Überweisung/Zahlschein

Den Vordruck bitte nicht  
beschädigen, knicken,  
bestempeln oder beschmutzen.

(Bankleitzahl)

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

Begünstigter (max. 27 Stellen)

**Verein für Reformatorische Publizistik**

Konto-Nr. des Begünstigten

637 505

Bankleitzahl  
513 900 00

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

**Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE**

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahlher: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

**SPENDE**

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger  
Verein für Reformatorische Publizistik  
(BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr.

637 505

BLZ

513 900 00

bei

Volksbank

Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Datum

Unterschrift

Quittung bei Barzahlung

